

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktages. Abonnementpreis mit Illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf. Redaktion: Johannisstraße 46 Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtgespaltene Zeile oberer oder unterer Raum 30 Reichspfennige. — — Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — — Reklamen 100 Reichspfennige Geschäftsstelle: Johannisstraße 46 Fernruf: 25351-53



Lübecker

Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 171

Montag, 25. Juli 1927

34. Jahrgang

Hörsing tritt zurück! — Es lebe Hörsing!

Nun erst recht: Kurs Hörsing!

Magdeburg, 25. Juli (Radio)

Am Sonntag begann in Magdeburg unter dem Vorsitz des Bundespräsidenten Hörsing eine Konferenz der Gauvorsitzende und Gausekretäre des Reichsbanners. Es handelt sich hier um die übliche halbjährliche Besprechung allgemeiner organisatorischer Fragen. Die Konferenz war aus allen Teilen Deutschlands äußerst zahlreich besetzt. Sie wird am Montag vormittag fortgesetzt und dürfte nach dem vorliegenden Plan mit der Annahme einer für die Öffentlichkeit bestimmten politischen Entscheidung ihr Ende finden. Im Gegensatz zu ähnlichen früheren Konferenzen der führenden Persönlichkeiten des Reichsbanners war für die gestrige Sitzung die Presse zugelassen. Das hatte seine Ursache in der politischen Bedeutung dieser Sitzung und die Bedeutung wiederum erlangte sie durch eine Rede des Bundespräsidenten Hörsing. Vom ersten bis zum letzten Wort lautete die Versammlung gespannt seinen Ausführungen, die Abwehr und Angriff, zugleich aber auch ein Bekenntnis war. Außer Ebert und Severing ist in den letzten Jahren kaum ein Mann von den deutschnationalen Ehrgeizweibern so gehetzt worden, wie Hörsing. Auch hier handelt es sich ähnlich wie in anderen Fällen, um eine ganz systematische Hezke, die sich in den letzten Tagen geradezu zu einem Trommelfeuer steigerte und durch eine höchst lächerliche diplomatische Aktion der Reichsregierung sogar die offizielle Unterstützung der deutschnationalen Bürgerblockminister fand. In der Abwehr gegen diese Hezke war Hörsing bisher durch sein Amt aufs äußerste gehemmt. Er konnte und durfte als Oberpräsident nicht so reden und handeln, wie er es als Bundespräsident des Reichsbanners oft gern getan hätte.

Aus dieser Situation hat Hörsing inzwischen die Konsequenzen gezogen und hat sein Amt als Oberpräsident niedergelegt.

Am Sonntag benutzte er die Gelegenheit, seinen Schritt mit einer ausführlichen Begründung der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Aus freien Stücken hat dieser temperamentvolle Republikaner das hohe Amt des Oberpräsidenten seiner Ueberzeugung geopfert, um in Zukunft als freier Mann und Führer des Reichsbanners den Kampf gegen seine Gegner und die Feinde der von ihm gegründeten Organisation zu führen.

Dieser Entschluß des Oberpräsidenten Hörsing stand längst fest, bevor die „Siffligkeit“ der Wiener Regierung von ihm als Bundespräsident des Reichsbanners in einem Aufruf festgenagelt wurde und bevor die gegenwärtig in Gemeinschaft mit Geßler mit der Führung der Reichsgeschäfte betrauten deutschnationalen

Minister eine diplomatische Aktion der Reichsregierung — die zu drei Vierteln nicht in Berlin ist — beschlossen und eingeleitet hatten. Schon Ende der vorvergangenen Woche hatte Hörsing dem preußischen Innenminister sein Gesuch um Enthebung vom Amte unterbreitet. Voraussetzungen sind das preußische Kabinett diesem Ersuchen noch im Laufe dieser Woche stattgeben. Die Deutschnationalen werden stutzen. Das Amt einer Ueberzeugung geopfert? Das widerspricht deutschnationaler Logik. Dieser Sorte Ehrenmänner ist die Ueberzeugung nichts, die Ämter und die mit ihnen verbundenen Einkünfte sind ihnen alles. Aus dieser Logik heraus haben sie auch ihren Kampf geführt. Sie wollten weniger den Oberpräsidenten und Beamten als den Bundesführer und Gründer des Reichsbanners in der Absicht treffen und damit der großen republikanischen Organisation unermesslichen Schaden zufügen. Ihre Rechnung war in jeder Beziehung falsch. Der Bundesführer Hörsing bleibt dem Reichsbanner erhalten. Entbunden von den Lasten seines Amtes wird er sich in Zukunft in ehrenamtlicher Tätigkeit weit mehr als bisher um des Reichsbanner kümmern können. So dürfte sich die erstrebte Schwächung der großen republikanischen Organisation zu einer Stärkung auswirken und das ist gleichbedeutend mit einer weiteren Gesundung der Republik. Das wäre der eine Erfolg der deutschnationalen Hezke. Der andere ist, daß dem Sozialdemokraten Hörsing im Amt selbstverständlich ein anderer Sozialdemokrat folgt. Sein Name ist bereits so gut wie sicher. Er bürgt dafür, daß an dem von Hörsing als Oberpräsident geführten Kurs sich nicht das geringste ändert.

Der Entschluß des Bundesführers Hörsing rief in der Gauführerkonferenz allgemeine Ueberraschung hervor. Niemand hatte etwas dergleichen erwartet. Stille Kritik setzte ein und doch gestaltete sich die öffentliche und die anschließende vertrauliche Sitzung zu einem wahren Triumph für Hörsing. Von allen drei republikanischen Parteien marschieren Reiter auf voll des Dankes für den Führer. „Nun erst recht ins Reichsbanner unter Führung von Hörsing“, erklärte der Zentrumsvertreter unter dem stürmischen Widerhall der Versammlung und der demokratische Abgeordnete des preußischen Landtages Herrmann fügte hinzu: „Nun gehört der Mann seines Wertes ganz allein uns. Wir können uns dazu gratulieren.“ In der Tat: Hut ab vor dem Mann, der für seine Ueberzeugung ein hohes Amt opfert, um sich damit der Hemmungen zu entledigen, die einer Abwehr der gegen ihn persönlich geführten Hezke entgegenstehen. Diese Abwehr wird jetzt beginnen zum Nutzen der Deutschen Republik. Das sei unter Schwur an jenem Tage, an dem Hörsing seine ganze Kraft in den Dienst des von ihm begründeten Werkes stellt. Geben wir ihm Ausdruck in dem Ruf: „Es lebe Hörsing!“

Hörsings Anflagerede!

Berlin, 25. Juli (Radio)

Die Rede des Oberpräsidenten Hörsing vor der Konferenz der Gauvorsitzenden und Gausekretäre in Magdeburg lautet in ihren wesentlichen Stellen:

Nun regiert die Reichsregierung von heute über ein halbes Jahr. Ueber ihre Politik selbst will ich mir weiter kein Urteil erlauben, nur feststellen, was die republikanischen Parteien und deren Presse ohne Unterschied sagen: Ein außen- und innenpolitischer Erfolg blieb ihr bisher versagt. Die Beamten, Angestellten und Arbeiter sind sicher enttäuscht. Die Klein- und Sozialrentner, Später, die Kriegsschädigten, Witwen, Waisen fühlen sich betrogen. Die Bauernschaft behauptet wohl nicht mit Unrecht, die Politik wird nur zugunsten des Großgrundbesitzes getrieben. Jenes Großgrundbesitzes, der zum mindesten 80 Prozent sich von dem Landbund und ähnlichen Rechenstellen ausrechnen läßt, daß sie kein Einkommen haben und daher auch keine Einkommensteuer zahlen, während die Bauern und Kleinbauern alles restlos verzehren müssen und hohe Einkommensteuern zahlen. Diese deutschnationale Regierungskunst öffnet den Bauern die Augen. Wir stellen gern fest, daß die Zahl der Bauern, die vom Landbund, von der Deutschnationalen Volkspartei usw. abzieht, von Tag zu Tag größer wird und daß die ermachten Bauern in Scharen jetzt zum Bauernbund, zu den republikanischen Parteien und vor allem zu uns zum Reichsbanner kommen und sich uns anschließen. Das Vertrauen zur republikanischen Front werden die Bauern, die Kopf- und Handarbeiter nie zu bedauern haben. Nur wir Republikaner können und werden ihre Interessen wahrnehmen.

Im Lager der Regierungspartei aber herrscht ein volles Durcheinander. Die Volkspartei wird von den Deutschnationalen an die Wand gedrückt. Zu den benutztesten Beamtenstellen wird sie nicht mehr zugelassen. Ueber Dr. Stresemann ziehen die Deutschnationalen her, daß sich der Himmel erbarmen kann. Das Tollste aber ist die Lage der Deutschnationalen. Im Reichstage müssen sie dafür stimmen, was Zentrum und Volkspartei für richtig halten. In ihrer Presse und Versammlungen aber sind sie scharf in Opposition. Sie müssen heute alles anbeten und verhimmeln, was sie noch vor einem Jahre verdammte, verurteilte, verflucht haben. Nur der Ministeressel wegen. Nur damit sie den Großkariern einige Zölle bringen, endlich, damit einige Schlingen der deutschnationalen Führer an die Futtertrappe kom-

men. Ich verstehe durchaus, daß die Deutschnationalen im allgemeinen und Herr Hergt im besonderen — dessen politisches Sündenregister ich bei einer anderen Gelegenheit aufrollen werde — jede Kritik zu fürchten haben.

Da muß eben auch die sachliche Kritik unterbunden werden. Ich soll einfach meines verfassungsmäßigen Staatsbürgerrechts beraubt, meiner Abgeordnetenpflicht entkleidet werden. Mit meinem Oberpräsidentenamt soll ich mundtot gemacht werden. Meine Beamtenstellung soll mich treffen. Was war die Beamtenstellung früher? Im alten Staat und unter deutschnationaler Führung durfte selbst der Kaiser ganze Parteien, große Volksschichten beschimpfen und sie herabsetzen. So war der ganze Beamtenkörper eingestellt. In den Verwaltungsbehörden wie in den Gerichtshöfen waren die Sozialdemokraten den Beschimpfungen der Staatsanwälte und zum Teil auch der Richter ausgesetzt. Hat je die Deutschnationale (damals Konfessions) Partei einen Maulkorb für diese Leute verlangt? Nein, im Gegenteil! Diese Schimpfenden — nicht etwa sachlich kritisierenden — Beamten wurden als tüchtig gelobt und wenn einige es zu toll trieben, dann flogen sie die Treppe hinauf. Und nach der Revolution? Was deutschnationale Beamte, ob sie Abgeordnete waren oder nicht, sich an Beschimpfungen, Verleumdungen der Republik und der republikanischen Minister erlaubt haben, spottet jeder Beschreibung. Von den zahllosen will ich nur zwei Fälle herausgreifen:

1. Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Amtsrichter — Landgerichtsdirektor — Graf Thüringen durfte in öffentlicher Reichstagsitzung den Reichsfinanzminister Erzberger geldliche Unjauiberkeit mit den tollsten Verdächtigungen vorwerfen.
2. Der deutschnationale preußische Landtagsabgeordnete Dr. Meyer-Magdeburg, Religionslehrer am staatlichen Gymnasium, durfte dem preußischen Innenminister Severing wegen Nichtigkeit eines Beschlusses im Falle Schröder vorwerfen.

Das alles fanden die Deutschnationalen ganz in der Ordnung. Demnach darf der deutschnationale Beamtenabgeordnete gegen die Republik, gegen die republikanischen Minister schimpfen, lügen, verleumdern. Das ist nach deutschnationaler Moral durchaus erlaubt. Nicht erlaubt dagegen ist nach deutschnationaler Ansicht, wenn ein republikanischer Beamtenabgeordneter Anhänger einer republikanischen Partei oder einzelner dieser Personen ist. Der Teufel ist aber los, wenn ein republikanischer Beamtenabgeord-

neter eine sachliche Kritik an Mitgliedern der Deutschnationalen Partei übt, die Minister sind, oder an der Reichsregierung selbst.

Ist der Verzicht der Deutschnationalen, die so nötige sachliche Kritik zu unterbinden, verfassungswidrig und für jede Partei und Regierung geradezu gefährlich, so ist das Treiben der Deutschnationalen, die die nationalpolitische Mehrheit der Reichsregierung benutzen, um durch diese jede sachliche Kritik der beamteten Abgeordneten zu unterbinden, eine Schamlosigkeit ohne Gleichen. Auch bleibt es den Deutschnationalen vorbehalten, eine andere Partei aufzufordern, gegen ein Mitglied dieser Partei vorzugehen, weil an ihrer Partei und ihren Ministern eine durchaus sachliche Kritik geübt wurde. Sind das nicht verwirklichte Zustände, wie sie in der ganzen Welt bisher unbekannt waren? Ich habe in meiner Königsberger Rede die Redewendung des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Hergt in Beuthen (Oberschlesien) „Lagt uns gen Ostland reiten“ oder so ähnlich kritisiert, da sie im Reichsaussenministerium Unannehmlichkeiten brachte und dem Reich sehr leicht Schaden zufügen konnte. Und ich fügte hinzu: „Diese Rede würde niemand ernst nehmen, wenn nicht die Deutschnationalen Regierungspartei und der Abgeordnete Hergt Reichsminister wären. Denn Herr Hergt, den außer ihm selbst niemand für einen großen Politiker hält, sollte doch vorzüglich jetzt auch als Abgeordneter sein.“ Zu dieser meiner Rede stehe ich auch heute noch. Ich nehme nicht eine Silbe davon zurück. Wenn der Herr Abgeordnete Hergt vor seiner Rede in Beuthen uns gefragt hätte, „ob er gen Ostland reiten sollte“, dann hätte der

Rundgebung des Reichsbanners

Magdeburg, 25. Juli (1 Uhr mittags)

Die Reichskonferenz des Reichsbanners nahm zum Schluß ihrer Verhandlungen folgende Entschliebung an:

Die Reichskonferenz des Reichsbanners vom 24. und 25. Juli nahm mit Bedauern Kenntnis von dem freiwilligen Rücktritt des Kameraden Hörsing von seinem Amt als Oberpräsident der Provinz Sachsen. Einmütig begrüßt die Konferenz dennoch diesen Schritt und dankt dem Bundesvorsitzenden für sein mannhaftes Eintreten, der unbelümmert um sein Amt und die infamen Angriffe der politischen Gegner aller Richtungen die Lebensnotwendigkeit der Republik allem anderen voranstellt. Mit diesem Schritt ist eine lang vorbereitete politische Intrige zerfallen worden. Die Hoffnung aller Reaktionsäre, den Bundesvorsitzenden des Reichsbanners mundtot machen zu können, ist dahin. Der Bundesvorsitzende und das Reichsbanner in seiner Gesamtheit sind nunmehr in ihrem Handeln freier geworden. Der Kampf des Reichsbanners gegen Monarchisten und Kommunisten wird unter Hörsings Führung noch kraftvoller und planmäßiger als bisher geführt werden. Dazu ruft die Reichskonferenz die republikanischen Parteien und alle republikanischen Staatsbürger in Stadt und Land auf.

Bundesvorstand, wenn er (Hergt) sich verpflichtet hätte, den Ritt allein zu machen und dort, wo er hinkommt, zu bleiben, meinetwegen im Uralsgebirge, ein sehr gutes Pferd zu diesem Ritt geschenkt. Ich glaube, dieses unser Geschenk wäre bald als nationale Tat erkannt und gewürdigt worden.

Meine Königsberger Rede hat nun bei den Deutschnationalen, Volksparteilern und Wälfischen einen Sturm entfesselt. Die Rede Hergts mußte vergessen werden. Kleine Anfragen an die preußische Regierung, scharfe Angriffe, Beschimpfungen rasselten nur so auf mich hernieder. In München, in Wiesbaden habe ich mich gegen diese deutschnationalen Betrugsmanöver gewandt. Der Zweck ist einzig und allein, den deutschnationalen politischen Bankrott zu verhehlen, dann die preußische Regierung gegen mich und das Reichsbanner scharf zu machen, endlich mich mundtot zu machen. Dann kam der traurige Vorgang in Wien und mein Aufruf an die Bundeskameraden. Zu dieser Frage einige Worte: In Oesterreich gibt es leider nur eine republikanische Partei. Das ist die Sozialdemokratie und der aus deren Mitgliedern hervorgegangene Schutzbund. Die „christlich-sozialen Partei“ Oesterreichs ist durchaus monarchistisch und auch stark faschistisch. Sie ist, wie mir Zentrumsmitglieder aller Richtungen versichert haben, eine „Bapriiche Volkspartei“ unter Führung eines Kahr. Mit der deutschen Zentrumspartei ist sie absolut nicht zu vergleichen. Die österreichische Regierung hat sich in den traurigen Tagen alles andere als geschickt gezeigt. Die politischen Maßnahmen waren von Sachkenntnis nicht getrieben. Die Sozialdemokratie und der Schutzbund haben die ganze Last getragen. Dafür haben alle politisch denkenden Menschen zu danken. Dieses den Oesterreichern und unseren Kameraden zu sagen, war mir Herzensbedürfnis. Kein Wort nehme ich zurück. Ich spreche den Republikanern Oesterreichs nochmals unseren verbindlichsten Dank aus für ihre Großtat. Jetzt rufen alle Faschisten und Kommunisten wie besessen.

Das Tollste ist doch wohl, daß dieser harmlose Aufruf eine diplomatische Aktion ausgelöst haben soll oder hat. Auch diese Aktion wird mich nicht größenwahnsinnig machen. Im übrigen kommt der ganze Fall zu den Akten: Sei es aus erster Zeit. Nicht die Hezke gegen mich, sondern die politische Lage hat mir Veranlassung gegeben, nachzuprüfen:

1. Darf ich weiter zusehen, daß die völlig bankrotte deutschnational-völkisch-volksparteiliche Politik verhehelt wird dadurch, daß man an mir als dem Oberpräsidenten herumreißt?
2. Kann ich als Vorsitzender unseres Bundes, dieser Kiesenorganisation, schweigen? Kann ich mich als Staatsbürger, als Abgeordneter, als Reichsstatthalter mundtot machen lassen eines Oberpräsidentensessels wegen?
3. Soll ich etwa gar jahrespflichtig werden und als Vorsitzender unseres Bundes zurücktreten?
4. Darf ich den Deutschnationalen weiterhin Vorwand geben, die Reichsregierung gegen die preußische Regierung zu

Erhöhung der Postgebühren ab 1. August

War es notwendig?

Die Erhöhung der Postgebühren ist vom Verwaltungsrat der Reichspost beschlossen worden und tritt bereits, mit Ausnahme der neuen Paketpostgebühren, am 1. August

in Kraft. Die gesamte Belastung der Wirtschaft mit diesen neuen Sonderabgaben ist auf 4 Milliarden Mark zu veranschlagen. Das muß man immer im Auge behalten, wenn man die Höhe der Post in ihrer wirtschaftlichen Tragweite einschätzen will. Im Arbeiterhaushalt spielt es keine große Rolle, ob ein Brief 10 oder nach den letzten Beschlüssen 15 Pfennig kostet, ob eine Postkarte wie bisher mit 5 oder später mit 8 Pfennig zu frankieren ist. Der Telegrammpfeffer kommt im Haushalt des einzelnen ebenfalls nur selten in Betracht. Einem um größere Rollen spielen jedoch die Post für den Gewerbetreibenden und für die Betriebe in Industrie, Handel und Banken. Der diese tragen die neuen Abgaben nicht, sie zahlen sie nur, um die vom letzten Verbraucher in höheren Preisen für Waren und Lieferungen wieder einzukassieren. So trifft die Belastung das ganze Volk.

Die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften haben daher zusammen mit den übrigen Linksparteien und mit einem großen Teil der Wirtschaft gegen die Erhöhung der Postlöhnerstand geleistet. Ihre Vertreter stimmten auch im Verwaltungsrat der Reichspost gegen die Vorlage. Der Erfolg, der der Opposition beschieden war, war jedoch gering, da eine geschlossene Mehrheit der Beamtenvertretung, der bürgerlichen Rechtsparteien sowie des Zentrums, einiger Wirtschaftsführer und einiger Reichsratsmitglieder für den Postminister stimmte. In der Opposition befand sich auch der Vorsitzende des Zentralbetriebsrats der Reichspost. Die überwältigende Mehrheit nahm die Vorlage an. Nur einige Mitglieder gelang es durchzusetzen. Der Plan, das Ortsbriefporto in den Großstädten überhaupt zu beseitigen, war schon im Arbeitsausschuß des Verwaltungsrats hinfällig geworden. Das Plenum beschloß, den für Ortsbriefe vorgesehenen Satz von 10 auf 8 Pfennig zu senken. Diese und einige kleinere andere Erfolge, z. B. bei den Paketgebühren, sind lediglich der scharfen Kritik zu verdanken, die von der Opposition an den Plänen des Herrn Schädel geübt wurde.

Aber das Erreichte ist blutwenig. Die Reichspost selber hat den Beweis geliefert, daß die Portonerhöhung längst nicht so dringend war, wie sie vom Postministerium hingestellt wurde. Nach der Bilanz für das Geschäftsjahr 1926/27 hat die Reichspostverwaltung einen Gewinn von 125 Millionen Mark erzielt und davon 70 Millionen dem Reich, 55 Millionen dem Vermögen überwiegen. Die Post hat es ferner verstanden, rechtzeitig genügend Anleihen aufzunehmen, mit denen sie ihren Bedarf an neuen Betriebsanlagen decken konnte, ohne gleich zu dem Mittel der Gebührenerhöhung greifen zu müssen. Es war immer die Rücksicht auf die kommende Belastung, die mit der Be-

solungsreform eintreten kann und auf die Mehrausgaben für Neuanlagen, die sie bei dem Bestreben nach der Poststeigerung geleistet hat. Wenn die Privatindustrie so verfährt, so ist die Reichsregierung mit Recht anderer Meinung. Wenigstens hat der Reichswirtschaftsminister Einspruch dagegen eingelegt, als die Kohlenbarone die Steinkohlenpreise mit einer ähnlichen Begründung heraufsetzen wollten. Hier aber hat man entgegen dem ausdrücklichen Beschluß des Parlaments, entgegen den Warnungen der Wirtschaft und vieler unparteiischer Sachverständiger eine starke Belastung der deutschen Volkswirtschaft beschlossen, deren Notwendigkeit mindestens noch umstritten ist, solange die Post Gewinne erzielt.

Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn jetzt die Forderung nach einer stärkeren Kontrolle der Reichspost durch das Parlament mit verstärktem Nachdruck erhoben wird. Den Rechtsblock trifft die volle politische Verantwortung für die Folgen der Gebührenerhöhung auf das Wirtschaftsleben und auf den Verbrauch des deutschen Volkes. Er hätte aber nicht ungehindert diese Maßnahme beschließen können, wenn nicht die Regierungsparteien hinter verschlossenen Türen dem Postminister die Vollmacht gegeben hätten, die das Reichsplenum ihm verweigert hatten. Diese Mißachtung des Parlaments wird sich an dem Rechtsblock noch bitter rächen.

Bei der Schlußabstimmung über die Gesamtvorlage, die am Sonnabend stattfand, ergaben sich nur 7 Stimmen gegen die Vorlage. Es handelte sich dabei um die linksstehenden Parlamentarier, den Vorsitzenden des Zentralbetriebsrats und den Vertreter der preussischen Staatsregierung. Die Vertreter der Wirtschaft fielen gänzlich um und stimmten jetzt für die Vorlage, gegen die ihre Verbände so heftig öffentlich Sturm gelaufen waren!

Aus den Schlußverhandlungen ist noch erwähnenswert, daß die Frage der Andringung von Hausbriefkästen verlagert wurde. Bei den Postgebühren wurde die vorgeschlagene Gebühr für Kontoauszüge abgelehnt, während das Porto von 5 Pfennig für die Postgebühren beschlossen wurde. Die Grundgebühr für Telegramme beträgt 15 Pfennig je Wort.

Da die 10-Pfennig-Marke aus dem Verkehr verschwindet und dafür die 8-Pfennig-Marke eingeführt werden muß, wünschen die Deutschnationalen, daß diese neue Markenorte den Friedrichs-Kopf erhalten sollte. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Es bleibt bei der Ansicht des Postministeriums, die 8-Pfennig-Marke mit dem Bild Beethovens zu versehen, das bisher auf der 20-Pfennig-Marke enthalten ist. Mit dem Bildnis des Reichspräsidenten Hindenburg sollen zur Feier seines 80. Geburtstages herausgegebene Wochenscheine versehen werden, später soll dann das Bild auch für eine gewöhnliche Postmarke verwendet und gleichzeitig eine Briefmarke mit dem Bildnis des Reichspräsidenten Ebert eingeführt werden. Die Vorschläge wurden mit großer Mehrheit im Verwaltungsrat angenommen.

gehen, mit der ein Bruch um jeden Preis herbeigeführt werden soll?

Darf ich endlich zusehen, wie durch die andauernde Hege gegen mich eine Reibung entsteht, Mißmut erzeugt wird zwischen uns als Bund, den republikanischen Länderregierungen und den republikanischen Parteien?

Alle diese Fragen mußte ich nach objektiver Prüfung verneinen. Wenn ich den politischen Wert der Stelle des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen auch nicht verkenne, oder unterschätze, aber für die politische Entwicklung der Republik, für die Stärkung der republikanischen Front ist ein großes geschlossenes diszipliniertes Reichsbanner und eine starke vom Vertrauen aller Kameraden getragene Führung unvergleichlich mehr wert, und dafür darf kein Opfer groß genug sein. Aus all diesen Gründen habe ich mich entschlossen, auf den Oberpräsidentenpost zu verzichten. Ich habe nach eingehender Aussprache mit dem Herrn Minister des Innern die Staatsregierung schriftlich gebeten, mich von meiner Amtspflicht zu entbinden.

Kameraden! Als politisch freier Mann will ich, solange ich Ihr Vertrauen habe, an der Spitze unseres Bundes stehen. Nicht durch Rücksicht auf ein Amt darf unser Handeln bestimmt sein. Den Kampf gegen die Feinde der Republik habe ich immer als vornehmste Pflicht gehalten. Wir werden die überparteilichen Grundlagen unseres Bundes in keinem Falle verlassen. Nach wie vor werden wir mit aller Kraft dafür eintreten, daß die Feinde der heutigen Staatsform aus den Regierungen des Reiches, der Länder usw. verschwinden und Republikaner an ihre Stelle treten. Wir marschieren unserem klaren Ziel mit verstärkter Kraft zu. Die Waffen stehen vor der Tür. Wir werden mit aller Kraft arbeiten für den Sieg der Republikaner, für ein starkes und unbezwingliches Reichsbanner, für die Stärkung der republikanischen Parteien und damit für eine freie, soziale und demokratische Republik.

Landsberg Görings Nachfolger

Berlin, 25. Juli (Radio)

Als Nachfolger des Oberpräsidenten Göring ist der frühere deutsche Gesandte in Brüssel und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Landsberg in Aussicht genommen. Landsberg hat eine Zulage auf Übernahme des Amtes bisher noch nicht gemacht, da er von Berlin abwesend ist. Die Nachricht, daß der frühere preussische Innenminister Severing die Nachfolge Görings in Magdeburg antreten wird, ist falsch.

Die roten Papageien

Die Leipziger Kommunisten über Wien.

In dem Leipziger Kommunistenorgan, der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, konnte man am vergangenen Sonnabend, also am Tage nach dem Ausbruch der Wiener Unruhen, folgenden Artikel lesen:

„Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die kämpfenden Arbeiter in Kürze geschlagen sein werden. Es ist gar keine Rede davon, daß der Kampf zu einer Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse führen könnte. Dazu fehlen im gegebenen Augenblick in Österreich alle Voraussetzungen.“

Diese durchaus richtige Betrachtung stand, wie gesagt, am vergangenen Sonnabend im Leipziger Kommunistenblatt.

Aber schon am Montag konnte man in derselben „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ lesen:

„Darum fordert die kommunistische Partei Österreichs die sofortige Einberufung eines Reichsrateskongresses für ganz Österreich, der die notwendigen politischen Abwehrmaßnahmen zu beschließen hat, ferner die Gewährung der Arbeiterrechte und Entlassung der Polizei und sämtlichen Organisationsleiter, die erfolglos Fortführung des Generalstreiks bis zum Eintritte der reaktionären Seipel-Regierung, die für die sämtlichen Verbrecher und ihre Helfershelfer verantwortlich ist, schließlich die Errichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung!“

Also, am 16. Juli hebt die Seite der Arbeiterklasse ausbleiben, von einer Eroberung der politischen Macht kann keine Rede sein, weil keine alle Voraussetzungen fehlen — und am 18. Juli soll dieser ausschließliche Kampf mit den Kräften in der Hand bis zur Errichtung einer Sowjetregierung in Österreich geführt werden!

Was ist zwischen Sonnabend und Montag geschehen? Nichts anderes als daß inzwischen in Moskau die „Pravda“ die Parole ausgegeben hat: „Bürgerkriegsbildung von Arbeiter- und Soldatenräten in Österreich, Errichtung der Diktatur des Proletariats!“

Sofort klappern die Leipziger roten Papageien diesen Text nach, obwohl sie zwei Tage zuvor sehr deutlich erkannt und erklärt haben, daß es ein Irrtum ist.

Die Führer der Wiener Sozialdemokratie haben so gehandelt, wie es eine nüchterne Betrachtung der tatsächlichen Lage erfordert: Sie haben die Arbeiterklasse nicht bewarnt und die proletarische Diktatur nicht erklärt, weil die Voraussetzungen dazu fehlen — genau so, wie es die Leipziger Kommunisten am nächsten Morgen erkannt hatten.

Dafür werden sie jetzt von der gesamten internationalen kommunistischen Presse — einschließlich natürlich der geharnischtesten „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“ — maßlos beschimpft. In Moskau hat man von den tatsächlichen Verhältnissen in Europa keine Ahnung, man hat die Abhängigkeit gegenüber allen Ländern schon längst vergessen und viele Tausende irreführender kommunistischer Arbeiter aller Länder haben die katastrophalen Irrtümer der hochmütigen Moskauer Diktatoren mit ihrer Gleichheit ihrer Geschicklichkeit oder gar ihrem Leben bezahlen müssen. Als diese Irrtümer endlich ersehnt wurden, wurden sie durch neue Parolen und neue „Leben“ abgelehnt, die ebenso hochmütig und unheilbar verurteilt wurden und sich selbst als ebenso katastrophal erweisen.

Und trotzdem finden sich immer noch rote Papageien, die die Moskauer Sechse weiterzureden, immer noch Dummheit, um diese Befehle auszuführen. Wie lange noch?

Wohnungszählung

Auf Grund eines Reichsgesetzes vom 2. März d. J. wurde für den 16. Mai die Vornahme einer Wohnungszählung angeordnet. Sie wurde in Preußen in sämtlichen Gemeinden mit mehr als 500 Einwohnern und in einer Anzahl kleinerer, insgesamt in 2187 Gemeinden durchgeführt.

Die Wohnungszählung soll nicht so sehr die Zahl der Wohnungen ermitteln, als zur Aufklärung über die Wohnverhältnisse der Bevölkerung, insbesondere über das Zusammenleben von Familien und Haushaltungen in einer Wohnung bringen. Ihre Ergebnisse sollen die Basis für die Festlegung der Zahl der Lehrstellen in Schulen bilden.

Aus einer vorläufigen Uebersicht der statistischen Landesämter ist zu entnehmen, daß die Wohnbevölkerung Berlins nach dem obigen Ergebnis der Wohnungszählung 1925 unter 2-

zählung der kommunalen Veränderungen bis zum 16. Mai d. J. 4 024 165 betrug; bewohnte Wohnungen waren insgesamt 1 212 491 vorhanden. Von leerstehenden Wohnungen waren nach oder bereits vermietet 1 296 1673 haben zur Verfügung des Wohnungswesens, 214 waren baufällig, 790 waren aus sonstigen Gründen nicht vermietet. Haushaltungen wurden insgesamt gezählt: 1 201 633, davon zweite und weitere Haushaltungen 89 147. Diese Haushaltungen sind von besonderem Interesse; es sind diejenigen, die zwar eine selbständige Hauswirtschaft führen, aber keine eigene Wohnung haben, sondern die Wohnung anderer Haushaltungen teilen, also z. B. Familien mit eigener Hauswirtschaft, die in Untermietung wohnen. — Bei einem anderen Zählungsergebnis sind ferner außer den zweiten und weiteren Haushaltungen die bei der Zählung festgestellten „weiteren Familien“ gezählt worden. Das sind diejenigen, die ebenfalls keine eigene Wohnung haben, aber auch keine eigene Hauswirtschaft führen, sondern Wohnung und Haushalt anderer teilen, also z. B. Eltern, die mit ihren verheirateten Kindern zusammenleben. Die Zahl dieser „weiteren Familien“ betrug in Hannover 2073, in Gelsenkirchen 703, in Hamburg 377, in Rastatt 312, in Bochum 1012, in Erfurt 1098.

Die Wohnbevölkerung Barmens betrug 187 029 Einwohner mit insgesamt 51 645 bewohnten Wohnungen. In leerstehenden Wohnungen waren zur Verfügung des Wohnungswesens 67, baufällig waren 35, Haushaltungen gab es insgesamt 53 807.

davon zweite und weitere Haushaltungen 2157. Die Stadt Aitona zählte 185 653 Einwohner, bewohnte Wohnungen waren insgesamt 49 922 vorhanden. Zur Verfügung des Wohnungswesens standen 38 Wohnungen, 33 waren aus sonstigen Gründen nicht vermietet. Von den insgesamt 55 220 Haushaltungen waren 5298 zweite und weitere Haushaltungen. Die Stadt Bochum hatte bei einer Bevölkerungszahl von 211 249 Einwohnern 46 781 bewohnte Wohnungen, an leerstehenden Wohnungen zur Verfügung des Wohnungswesens 10, an baufälligen 22. Von je 100 Haushaltungen insgesamt 77,2 zweite und weitere Haushaltungen 7,79. — Königsberg hatte eine Einwohnerzahl von 279 926 Personen bewohnte Wohnungen 69 142, an leerstehenden Wohnungen noch oder bereits vermietet 50, zur Verfügung des Wohnungswesens 16, baufällig 8, aus sonstigen Gründen nicht vermietet 22. Von den insgesamt 76 831 Haushaltungen waren zweite und weitere Haushaltungen 7589, von je 100 also 9,89.

Die Uebersichten über die Zahl der leerstehenden Wohnungen wurden, um gleichzeitig ihre tatsächliche Bedeutung für den Wohnungsmarkt darzustellen, soweit als möglich nach den Gründen des Leerstehens gegeben. Diese Aufgliederung ist zahlenmäßig, was man von vornherein vermuten konnte, doch nämlich trotz der Neubautätigkeit und trotz der sehr hohen Mittel für Neubauwohnungen von einem irgendwie nennenswerten Leerbestand in diesen Städten nicht gesprochen werden kann.

Aufruf der Wiener Polizeigewerkschaft

Gegen die politische Ausschlichtung der Tragödie

Die freie Gewerkschaft der österreichischen Bundesgendarmerie, jene Organisation, die auch den größten Teil der Wiener Polizei umfaßt, veröffentlicht einen längeren Aufruf, den die Wiener „Arbeiterzeitung“ mit Recht als eine „würdige Kundgebung“ bezeichnet. Darin wird zunächst der Todesopfer aus den Reihen der Polizeibeamten gedacht — zwei von ihnen waren Mitglieder der freien Gewerkschaft — sodann aber hinzugefügt:

„In unserem Schmerze um die toten und schwerverletzten Kollegen, es sind deren 93, wollen wir aber auch der hundert Todesopfer der Wiener Bevölkerung gedenken, von denen ein nicht unbeträchtlicher Teil schuldlos das Leben lassen mußte. Ein unglückliches Verhängnis wollte es, daß bei der Munitionsausgabe sogenannte Einschleppatronen zur Verteilung gelangten und so gewöhnliche Streif- und Durchschüsse zu entsetzlichen Todeswunden wurden. Der vollkommen überraschende Ausbruch der Unruhen traf scheinbar alle in Betracht kommenden Körperkassen staatlicher und privater Natur vollkommen unvorbereitet, und wilde Gerüchte ließen das Entsetzen über die Geschehnisse ins Ungeheure wachsen. So sprach man schon in den Vormittagsstunden des 15. Juli von sechzig getöteten Wachbeamten. Eine entsetzliche Nervenahehlung für unsere Kollegen der Sicherheitswache war es, als das Gerücht verbreitet wurde, daß die Polizeibeamter in Wien gefürchtet werden sollten und die Familie der Wachbeamten in Lebensgefahr ständen. Die Tatsachen widerlegten die Gerüchte.“

Demie ist zu erkennen, daß unser Staat, unsere Republik in den Tagen des Entsetzens haarsträubend am Rande des Abgrundes vorbeiging. Glücklicherweise gelang es allen politischen Parteien, die radikalen Elemente zurückzudrängen und den Bürgerkrieg zu vermeiden, von dessen Schrecken Wien am 15. Juli eine Abwendung bekam. Unsere Aufgabe ist es, allen Kollegen, ohne Unterscheid der Organisationszugehörigkeit, Tatsachen zu übermitteln, die allen geeignet sind, Beunruhigung zu vermeiden und die Beamten von solchen Schlägen zu bewahren.“

Sodann wendet sich der Aufruf gegen die Verjagung der sogenannten „politischen Gewerkschaften“ aus den blutigen Ereignissen parteipolitische Gesinnung zu machen. Das sei Verlogenheit. Gegenüber den verlogenen Behauptungen dieser regierungsfeindlichen Verbände erklärt der Aufruf:

„Als Zeugen der Vorfälle müssen wir objektiv feststellen,

daß in den entsetzlichen Stunden des Beginns der Katastrophe die in unmenhlicher Erregung befindliche Volksmasse vollkommen führerlos und jedem gütlichen Zureden unzugänglich war.“

In diesen und den darauffolgenden Stunden fanden unsere Kollegen der Sicherheitswache nur bei den Ordnern des Republikanischen Schutzbundes Hilfe und Schutz. Viele verwundete Kollegen versichern, daß sie nur dem Einschreiten dieser Ordner ihr Leben verdanken. So wurde der Abteilungsinspektor Friedrich durch Schutzbündler aus dem brennenden Justizpalast gerettet, in dem er ansonsten verbrannt wäre. Ein Ordner ließ einem Wachmann seine Kleidung, um diesen durch die rasend gewordenen Demonstranten bringen zu können, und zog die Hose des Wachmannes an. Der Kollege kam mit dem Leben davon, der Ordner jedoch wurde von der Menge als Wachmann betrachtet und mußte seinen Reiterdienst mit dem Leben bezahlen. Ungezählt sind diese Fälle und Beweise, wie gewissenlos jene sind, die aus parteipolitischen Motiven diese Tatsachen umlügen.“

Von den durch kommunistische Agitatoren verhetzten Demonstranten beschimpft und bedroht, verurteilten die Führer der Sozialdemokratischen Partei, wie Bürgermeister Seif, Dr. Deutsch und andere, den Völktrahen an das brennende Justizpalast heranzubringen; sie mußten von ihrer Abfahrt lassen. Ein Beweis, daß dort, wo überhaupt das Eingreifen dieser politischen Partei zu bemerken war, dies nur im Interesse der Ordnung und Ruhe geschah.“

Die dann im Laufe der Nachmittagsstunden ungeheurer gegängene Zahl der Todesopfer führt der Aufruf u. a. auf die Einschleppatronen, aber auch auf die unwarren Gerüchte, mit denen die Polizisten — offenbar von gewissen Vorgesetzten — aufgehetzt wurden; zitiert:

„Tatsache ist, daß eine große Zahl Todesopfer zu verzeichnen ist, die ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihrem Alter nach mit den Unruhen in keinem Zusammenhang stehen können. Es ist weiter Tatsache, daß Sanitätsstationen ebenfalls unter Feuer genommen wurden.“

Die freie Gewerkschaft der Bundesgendarmerie erklärt zum Schluß, ungeachtet dieser Wahrnehmungen, keinerlei Vorwürfe erheben, sondern den Gang der Untersuchung abwarten zu wollen, denn sie werde „alles daransetzen, um eine reifliche Feststellung der Schuldigen zu ermöglichen.“

Der Kerker der Frauen

Wie St. Lazare fallen? — Das berühmte Pariser Frauengefängnis — Eine bewegte Vergangenheit — Von der Heimstatt der Barmherzigkeit zum Inferno der Verzweiflung — Die Bewachung für junge Leute — Frauen, die ihre Liebhaber durchprügeln lassen — Berühmte Gefangene von St. Lazare

Paris soll um ein historisches Denkmal ärmer werden, um ein ehrwürdiges Bauwerk, das mit der Geschichte der französischen Hauptstadt unloslich verknüpft ist. Das berühmte berüchtigte Frauengefängnis St. Lazare soll abgerissen werden. 600 Jahre lang hat St. Lazare der Zeit und ihren Stürmen getrotzt und den verschiedenartigsten Zwecken gedient. In dieser langen Zeit ist es nicht jünger geworden, und seit einem Jahrhundert etwa findet man es bedenklich unmodern und für praktische Zwecke überhaupt unbrauchbar. Darum soll es fallen, wenn ihm nicht die flammenden Proteste der um die Erhaltung ihrer historischen Denkmäler besorgten Kreise der Hauptstadt das Schicksal der Bastille erparen. Der langjährige Direktor des Gefängniswesens von St. Lazare, Dr. Leon Bijaad, hat vor einiger Zeit ein von der Pariser Akademie preisgekröntes Werk herausgegeben, in dem er die Geschichte von St. Lazare schildert. Das vielköpfige Geschick dieses Gefängnisses ist ein hochinteressantes Werk; es enthält zahllose fesselnde und wenig bekannte Einzelheiten aus den verschiedenen Abschnitten der Geschichte des berühmten Gefängnisses. In der Rue du Faubourg Saint Denis, nicht weit vom Schlosshof entfernt, liegt ein gewaltiger Gebäudekomplex mit steilgedachten Dächern, von sepiafarbenen Mauern umgeben. Ueber dem mächtigen Portal weht ein etwas verblühtes Tricolore, und in einem Schild aus Stein ist die revolutionäre Devise eingemeißelt: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“. Der mächtige Block, an dem, wie man selbst bei oberflächlicher Betrachtung erkennt, die Zeit nicht vorübergegangen ist, ohne Spuren ihrer zerstörenden Tätigkeit zu hinterlassen, ist das Gefängnis von St. Lazare, das „verdammte Haus“ — „la maison maudite“, wie es der Pariser Volksmund nennt.

St. Lazare wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. Es sollte eine Isolieranstalt für ansteckende Kranke sein; damals wütete die Lepra im Lande und forderte unter der Bevölkerung unzählige Opfer. Hilfslos lagen die Sterbenden auf den Straßen, ein Bild des Jammers und der Verzweiflung. Um ihnen eine Unterkunft zu geben und zugleich die Bevölkerung vor Ansteckung zu schützen, kam man auf den Gedanken, die Kranken zu isolieren. Es war dies vielleicht der erste Schritt, den die mittelalterliche Welt auf dem Gebiet der Hygiene getan hat. 300 Jahre später, im Jahre 1632, machte der heilige Vinzenz von Paul, der Apostel der Nächstenliebe und der wertvollsten Barmherzigkeit, St. Lazare zum Mittelpunkt seiner weitreichenden und umfassenden Samaritanerarbeit. Von nun an standen die Porten von St. Lazare für alle Beladenen und Trostsuchenden offen. Vinzenz selbst wurde vom Volk wie ein Heiliger verehrt. „Le bon Monsieur Vincent“, den guten Herrn Vinzenz, nennt ihn der Volksmund. Wer einer Hilfe oder des Rates bedürftig war, wandte sich an ihn, von dem keiner ungepflegt blieb. Nach einem von Werken der Barmherzigkeit erfüllten Leben starb der edle Menschenfreund an einem Septembertag des Jahres 1660 und wurde in St. Lazare begraben. Seine Verehrung hatte aber mit seinem Tod kein Ende. Das Grab wurde ein Wallfahrtsort der Pilger aus allen Gauen Frankreichs; hundert Jahre später wurde der Apostel der Nächstenliebe heiliggesprochen.

Zunächst blieb St. Lazare im Besitz der Lazaristen. Mit der Zeit aber veränderte sich der Charakter seiner Aufgaben. Aus der frommen Stiftung, die Kloster und Krankenhaus zugleich war, wurde eine Anstalt, die weitestgehend weltlichen Zwecken diente. St. Lazare wurde eine Art Bewahranstalt. Schon zu Lebzeiten des heiligen Vinzenz hatte man Priester, die sich irgendetwas hatten zu Schulden kommen lassen, in St. Lazare sicher untergebracht. Auch junge Leute von Stand, die auf Irwege geraten waren, konnten in der Einsamkeit des klösterlichen Lebens über die Nichtigkeit des Daseins nachdenken, die Samaritaner waren bereit, den Wünschen der vornehmen Familien zu gehorchen und die „Beratener und Schlemmer“ mit offenen Armen zu empfangen. Dieser Aufgabekreis erweiterte sich nach Vincenz' Tod. Ganz allmählich bildete sich St. Lazare zur Dependence der Bastille heraus. Waren die Verwandten des Gefangenen nur imstande, eine Summe, die zwischen 600 und 1200 Livres schwankte, zu erlegen, so konnten sie die erforderliche Arrestorder und den königlichen Haftbefehl, die berühmte „lettre de cachet“ erwirken, die den Anklaglichen für ungewisse Zeit nach St. Lazare lieferte. Die Lazaristen bemühten sich, ihre Schützlinge auf andere, bessere Gedanken zu bringen. Ihre Mittel waren

Zuspruch und Buße. Es gab aber auch härtere Kerkermeister, die Morapredigten nicht für ausreichend hielten und die Auspeitschung der Gefangenen als beliebtes Disziplinarmittel übten. Meist war sogar in dem Haftbefehl verzeichnet, mit wieviel Prügelein der Gefangene täglich traktiert werden sollte. Auch die Art der Schläge war genau vorgeschrieben. Es kam vor, daß eiserne Klammern ihre ungeheuren Liebhaber auf Grund einer Denunziation in St. Lazare einsperren und lässig ausspeitschen ließen. Im Jahre 1785 beherbergte das Gefängnis einen berühmten Gast in seinen Mauern: Beaumarchais, der berühmte Verfasser von „Figaros Hochzeit“ und des „Barbier von Sevilla“, sollte die Rache des Grafen von Provence, des nachmaligen Königs Ludwig XVIII., auskosten, den er heftig angegriffen hatte. Während seines kurzen Aufenthalts wurde er, wie die Gefängnisakten genau verzeichnen, lässig geprügelt, was der Dichter nach seiner Befreiung stets mit der größten Entrüstung verneinte.

Am 12. Juli 1789 brach dann die Schicksalsstunde für St. Lazare an. Frankreich garte; der Winter war streng gewesen, die Entbehrungen groß, die Not der Massen ohne Grenzen. Eine furchtbare Entladung der gewittertschwülen Stimmung schien unmittelbar bevorzustehen. Noch bevor mit der Bastille das Symbol des vorrevolutionären Frankreich fiel, erhielt St. Lazare einen Besuch des Gassenpöbels. In der Nacht zum 13. Juli strömte eine Menge geklumpter Gestalten, mit Beilen, Lanzen und alten Gewehren bewaffnet, nach St. Lazare. Mit Axten und Brecheisen wurden die Porten gebröckelt, das Volk stürzte in den Hof. Die Insassen des Klosters boten den ungebeklenen Gästen eine größere Summe in barer Münze, um sie zum Verlassen des Gebäudes zu bewegen. Vergebliche Mühe. Der Haufe war gekommen, um zu plündern. Das Haus wurde untersucht; besondere Aufmerksamkeit fand der Weinsteller. Nachdem sich Männer und Weiber gütlich gefast und die Trunkenheit jede besonnene Ueberlegung unmöglich gemacht hatte, wurden die kostbarsten Gemälde zertrümmert; die aus 50 000 Bänden bestehende Bibliothek, eine Sammlung von unerleichtlichem Wert, ging in Flammen auf. Das ganze Gebäude wäre in jener furchtbaren Nacht Opfer des Feuers geworden, wenn nicht im letzten Augenblick Militär erschienen wäre, die Menge zerstreut und das Gebäude gerettet hätte. Während der Revolution wurden in St. Lazare die politischen Gefangenen eingekerkert. Männer und Frauen mit klingenden Namen, von hoher Geburt und Ruf, hängten an den Steinfließen dem letzten Gang auf das Schafott entgegen. Der berühmte Abenteurer des 18. Jahrhunderts, Friedrich von der Trench, die vierundachtzigjährige Liebsterin von Montmorency, die Marquise Launay de Montmorency, die junge, schöne Herzogin von Fleury waren Gefangene in St. Lazare. Nach der Revolution wurde das Gebäude nur noch als Frauengefängnis verwandt. Im Jahre 1845 ließ der Maler Biard seine Frau, die er mit Victor Hugo in Flagranti übertrifft hatte, dort einsperren. In neuerer Zeit lagen in St. Lazare die bekannte Abenteuerin Theresie Humbert, die falsche Millionenerbin, die jahrelang herrlich und in Freuden lebte und alle Welt um riesige Summen betrog, da sie die nicht weniger berühmte Madame Steinheil, die durch ihre Verbindung mit dem Präsidenten der Republik, Felix Faure, und einen sensationellen Mordprozess zu zweifelhafter Berühmtheit gelangt war, die junge Kommunistin Germaine Berton und schließlich Madame Caillaux, die kurz vor Ausbruch des Krieges den Herausgeber des „Figaro“, Gaston Calmette, niedergeschossen hatte und ihre Unternehmungshandlung in St. Lazare verbrachte, bis sie der Freispruch aus dem Gefängnis befreite.

Ein Anschlag auf die Konsumvereine

Genossenschaften wirken in der Regel gemeinnützig. Das gilt insbesondere von den Konsumgenossenschaften. Sie wollen durch den Zusammenkauf der Verbrauchergüter die Ausbeutung des Zwischenhandels der Waren preiswerter abgeben. Sie wollen auch im Gegensatz zu den kapitalistischen Unternehmungen keinen Gewinn erzielen. Sie sind daher auch keine Erwerbsunternehmungen.

Die Reichsregierung hat das anerkannt. Nach dem Körperlichkeitssteuergesetz sind Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, deren Geschäftsbetrieb sich auf den Kreis der Mitglieder beschränkt, steuerfrei, weil das Gesetz sie nicht zu den Erwerbsunternehmungen rechnet. Die Gesetzgebung der Länder aber hat sich bisher nicht zu der gleichen klaren Erkenntnis des Wesens der Genossenschaften durchgerungen. Denn die Gewerbesteuer, die ebenso auf den Einkommen beruht, wie die Körperschaftsteuer des Reiches, hätte folgerichtig ebenfalls all-

gemein zur Steuerfreiheit der Genossenschaften führen müssen. Das ist aber nicht der Fall. Gerade die größten Länder besteuern alle Genossenschaften und treten dadurch in völliger Gegensatz zu der Steuererleichterung des Reiches. Es gibt allerdings auch Länder, die bei der Gewerbesteuer die Steuerfreiheit der Genossenschaften anerkannt haben. Das ist der Fall in Sachsen, Thüringen, Württemberg, Hamburg, Braunschweig und Lippe.

Seht jedoch scheint auch die gegenwärtige Reichsregierung den Standpunkt, daß Genossenschaften keine Erwerbsgesellschaften sind, aufgeben zu wollen. Der Gesetzentwurf über die Vereinheitlichung des Steuerrechts, der neuerdings dem Reichsrat zugegangen ist, enthält nämlich Bestimmungen, durch die die Befreiung der Genossenschaften von der Gewerbesteuer, soweit sie bisher bestand, beseitigt werden soll. § 4 des Gewerbesteuererleichterungsgesetzes sieht vor, daß auch die Tätigkeit von Genossenschaften stets als Gewerbe gilt, demnach steuerpflichtig ist. Lediglich diejenigen landwirtschaftlichen Genossenschaften, die der Bearbeitung und Verwertung der von der Mitglieder selbst gewonnenen landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Erzeugnisse dienen, sollen von der Gewerbesteuer befreit sein. Das ist ein doppelter Rückschritt, und zwar ein tatsächlicher und ein grundsätzlicher Rückschritt. In denjenigen Ländern nämlich, in denen die Genossenschaften bisher von der Gewerbesteuer befreit waren, würden sie künftig steuerpflichtig. Aber nicht nur deshalb, weil die tatsächlichen Befreiungsvorschriften aufgehoben werden sollen, sondern weil im Gegensatz zum Körperschaftsteuergesetz die Genossenschaften künftig grundsätzlich als Erwerbsgesellschaften angesehen werden, bzw. ihr Betrieb als steuerpflichtiges Gewerbe.

Den weitgehenden Eingriff, den die Reichsregierung plant, hält sie selbst nicht einmal einer besonderen Begründung für wert. Die Begründung des Gesetzentwurfs vermeidet sogar ausdrücklich die Erwähnung des grundsätzlichen Wandels in der Stellungnahme des Reichsfinanzministeriums zu der Besteuerung der Genossenschaften, obwohl man jetzt gerade den entgegengekehrten Standpunkt vertritt als bisher. Gegen ein solches Verfahren muß man den schärfsten Protest erheben, besonders wenn man darin die Absicht erkennt, die Gesetzgeber über die wirkliche Tragweite der neuen Bestimmungen zu täuschen.

Man geht mit der Annahme nicht fehl, daß die neuen Vorschriften über die Gewerbesteuerpflicht der Konsumvereine eine politische Konzession an die Mittelständler darstellen sollen. Diesen Kreisen ist von jeher die gemeinnützige Tätigkeit der Konsumvereine außerordentlich unangenehm, weil sie durch sie an der Ausbeutung der Verbraucher gehindert werden. Das volkswirtschaftliche Interesse erfordert im Gegenteil die Begünstigung der Genossenschaften statt ihrer Benachteiligung. Theoretisch ist das auch von der Regierung stets anerkannt worden. Bis in die jüngste Zeit hinein hat man darüber geflagt, daß der Zwischenhandel die Waren außerordentlich verteuert. Der Produzent erhalte nur einen kleinen Teil des Preises, den der Konsument für die Ware bezahlen muß. Der frühere Reichskanzler Dr. Luther — gewiß kein Sozialist — hat sogar einmal die Beamten auf die Genossenschaften hingewiesen und ihnen nahegelegt, ihre Lebenshaltung durch den billigen genossenschaftlichen Wareneinkauf zu bessern. Alle moralischen Beeinflussungsversuche am Warenmarkt sind nutzlos. Das beste Mittel zur Verbilligung der Waren für den Konsumenten ist und bleibt die Unterstreichung der Konsumvereine. Sie wollen keinen Gewinn erzielen, sondern haben nur die Absicht, preiswerte und billige Waren zu liefern.

In dieser Tätigkeit aber sollen sie nun durch das neue Gewerbesteuererleichterungsgesetz gehindert werden. Das darf nicht geschehen, denn die Folge wäre eine Schwächung der Konsumvereine zugunsten des Mittelstandes, eine Verteuerung der Waren und die Erhöhung der Lebenshaltungskosten. Diese schon jetzt vorzuherrschenden Folgen sind wiederum ein Beweis dafür, daß die Reichsregierung nicht daran denkt, den Massen des Volkes das Leben erträglicher zu machen, sondern daß sie sich durch Geschenke an einzelne kapitalistische Gruppen nur deren Vertrauen zu erwerben versucht. Das dürfen sich die Verbraucher und ihre Organisationen, die Konsumgenossenschaften, aber nicht latentlos gefallen lassen. Bei geschlossener Abwehr sind die Millionen organisierter Verbraucher eine Macht, an der schließlich auch die Reichsregierung nicht vorbeigehen kann.

Frau Sixta

Ein Roman aus den Bergen
Von Ernst Zahn

33. Fortsetzung

„Ich suche die Mutter,“ sagte sie. „Die Mäde wissen nicht weiter mit der Arbeit.“

„Die Mutter ist fort,“ antwortete Markus und erzählte, was vorgefallen war.

Die Otti jögerte auf der Schwelle. Sie war überrascht und unglücklich, was zu tun sei. Und während sie noch verweilte, wußten beide nicht, was sie zueinander weiter sagen sollten. Es war, als könnten sie ohne Frau Sixta ihre Wege nicht.

„Es wird wohl spät, bis sie zurückkommt,“ murmelte die Otti dann und ging.

Restwändig! Die Otti über der Arbeit und Markus, der noch schrieb, dachten daran, daß es spät werden würde, bis Frau Sixta zurückkam. Vielleicht, fiel ihnen ein, würden sie am Abend allein in der Winterdunkelstube droben neben den Schlafzimmern sitzen müssen. Und das bisher nie Gewesene bedeutete ihnen so etwas wie ein Ereignis.

Am Abend kam die Magd zurück, die Frau Sixta begleitet hatte. Es gehe ums Letzte mit dem Post, berichtete sie. Der Mittnacht sei nach einem Doktor aus Frau Sixta lassen sagen, daß sie nicht vom Bette des Sterbenden weg könne.

Da setzten sich Markus und die Otti. Wie so lange gewartet hatten, mit den Diensthöfen zu Tisch. Markus nahm den Platz Frau Sixtas zu Haupten des Bettes ein. Er wußte sich die Haltung zu geben, die ihm anstand. Der Otti nicht er väterlich zu, als sie sich neben ihm niederließ. Aber es war ihm sonderbar, daß sie da war und Frau Sixta nicht, es war, als habe sich in ihrem Leben etwas gewendet. Es schien ihm, als hätten die Tischgenossen alle spitz, weiße, neugierige Augen, als wollten sie alle wissen, wie er sich benehmen, insbesondere, wie die Otti und er ohne Frau Sixta sich zusammen stellen würden. Und doch war weiß Gott nichts Ungewöhnliches, nichts Großes, geschehen. Ein Alltagszufall nur war eingetreten, wie er morgen oder übermorgen wieder sich ereignen konnte und wie er eben vorkam, wenn eine Witwe mit Kindern einen zweiten Mann nahm. Er brachte es aber fertig, ganz unbedungen zu sein. Er sprach laut mit der Otti, von der Möglichkeit einer Wiedereröffnung des kranken Ansehens. Die Diensthöfen mischten sich ins Gespräch. Die Unterhaltung wurde allgemein. Anknüpfliche Bemerkungen verflochten sich gänzlich. Die Otti hatte helle, vergnügte Augen. Wie wohl Markus den Meister zu machen verstand! dachte sie, und fühlte sich geborgen unter seiner Führung, fast wie wenn die Mutter regierte.

Nach Tisch machte Markus wie jeden Abend noch die Runde durch die Ställe.

Die Otti jögerte. Sie schwankte, ob sie in der Wirtschaft bleiben oder sich ins gemeinsame Wohnzimmer hinaufbegeben sollte. Aber in jener lagen ein paar laute Uebernachtler, deren Anzüglichkeiten sie sich nicht aussetzen mochte. So begab sie sich nach oben, nahm wie jeden Abend eine Handarbeit und setzte sich an ihren Platz am großen, grünen Kachelofen. Die Lampe brannte an der Decke. Die Fenster waren so dicht verhängt, daß die Tropfen wie weißes Spitzenwerk in die Stube leuchteten. In einzelnen Scheiben brannte das weiße Mondlicht, und sie glitzerten wie kleine Gesichter. Es war sehr still. Die Otti fragte sich, ob sie nun allein bleiben oder ob auch — Markus kommen werde wie sonst. Im Gegensatz zu heute nachmittag schien ihr dieses Kommen jetzt eigentlich natürlich. Ihr Herz klopte nicht schneller. Ihre Gedanken glitten von Markus ab und zur Mutter hinaus. Die Arbeit, die sie in Händen hatte, eine Stiderei, war für Frau Sixta bestimmt. Nun lag sie allein im todesähnlichen Sollauf, die Mutter, dachte sie. Bei einem Sterbenden, vielleicht bei einem Toten! Nie hatte sie Ruhe! Alles was im Bräutigam geschah, ging gleichsam durch ihre Hände! Welch eine seltsame Frau sie war! Eine Mutter nicht nur ihr, sondern allen hier oben! Auch — auch zu Markus! Seltsam! Es war wirklich oft, als sei er mehr ihr Sohn, als ihr Mann. Und Markus — hm — dort lagen die neuen Zeitungen für ihn bereit. Die Kellnerin Anna legte sie immer auf den Tisch für ihn, und er verlor sich jenseits in sehr hinein, daß Frau Sixta ihn erst vorgestern geneckt hatte, er habe für nichts mehr Sinn, wenn er hinter sein Tageblatt kämme. Heute — jögerte er zu kommen, vielleicht, weil die Mutter nicht da war; vielleicht, weil er noch zu tun hatte. Vielleicht aber — ging er auch gleich in die Schlafstube hinauf, weil — Nun, warum eigentlich? Die Frage, ob Markus kommen werde oder nicht, hing an, sie plötzlich stärker zu beschäftigen. Als sie unten eine Tür gehen hörte, lächelte sie erregt. Aber es kam niemand. Es wäre aber doch nicht schön, überlegte sie weiter, wenn Markus zu Bett ginge, ohne ihr gute Nacht zu wünschen. Sein Bild trat schärfer vor ihre Seele. Wie er zu Pferde saß! Wie er die Baute spielte! Wie er heute abend am Tisch mit Ruhe und Selbstbewußtsein Frau Sixta vertreten! Er war ein rechter Mann, ein schöner Mann! Kein Wunder, daß Frau Sixta ihn so liebte!

Es kam nun doch eine Anruhe in sie und wuchs mit jedem Geräusch, von dem sie mochte, daß es von seinen Schritten herühren könnte. Kam er? Kam er wirklich nicht?

Auf einmal vernahm sie deutlich einen Tritt. Ihr Herz klopfte heftiger. Dann mußte sie lächeln. Da war ja kein Tritt möglich. So schwer, so weitheilig, als ob er Siebemeilen-Hefel trüge, ging nur so ein Kerker. Und dann fiel die furchtliche Beklemmung von ihr ab. Und sie sah dem Eintritt des Markus mit der gleichen Arglosigkeit entgegen, wie wenn die Mutter dagewesen wäre. Als er die Tür aufstieß, schaute sie ihn schelmisch an und sagte: „Ich habe gemeint, man habe mich hier vergessen.“

Markus erwiderte: „Ich bin aufgehalten worden. Die Knechte müssen morgen Langholz ab Wald führen.“

Er blieb nicht ganz bei der Wahrheit. Er hätte früher kommen können. Aber er hatte sich halb wesentlich, halb gleichgültig durch allerlei kleine Arbeiten noch aufhalten lassen. Er hatte daran gedacht, daß die Otti nun oben in der Stube lag. Die Tatsache, daß er mit ihr allein sein würde, war ihm seit dem Nachmittag nicht mehr aus dem Gedächtnis gewichen. Ihre Bedeutung hatte sich gesteigert, ihn jetzt angezogen und jetzt abgeschreckt. Er ließ Minute um Minute verstreichen, als komme er immer noch früh genug. Als er nun aber eintrat und in ihr schmales, hübsches Gesicht schaute, wurde ihm warm im Innern. Er mußte aber aus irgendeinem Zwang die Augen von ihr abwenden und trat, als biete sich ihm in ihnen ein Rotbäckel, zu seinen Zeitungen.

Nun wird er dasitzen und vergessen, daß ich auch da bin, dachte die Otti. Aber sie war ganz zufrieden, daß er überhaupt da war.

Markus hatte wirklich inzwischen zu lesen begonnen. Aber seine Gedanken waren nicht bei dem, was er las. Seine Seele lauflachte nach der Otti hinüber. Was dachte sie wohl? Würde sie etwas sagen? War ihr auch so merkwürdig zumut bei diesem Beisammensein? Dann mußte er an Frau Sixta denken. Sie tat ihm leid. Er wußte nicht recht warum. Möglicherweise: „Bleibst du der Post nun schon tot.“ Er sah den Knecht in ungeheizter Kammer liegen. Frau Sixta lag am Bett, Frau Sixta, die eine Stütze war, wenn es ans Sterben ging.

Die Otti horchte auf. Es machte ihr Eindrud, daß er nicht vom Weiter oder sonstigen Gleichgültigkeiten sprach. Es war immer etwas Bestimmtes in seinen Worten, dachte sie. Dann sagte sie: „Ich möchte nicht an der Stelle der Mutter sein. Ich habe Angst vor dem Tod.“

Er sah sie nachdenklich an. „Jugend und Tod reime ich auch nicht,“ sagte er. „Meine junge Schwester konnte auch nicht vom Sterben sprechen hören. Dann kam es über sie wie der Blitz.“

„Du hast es noch nie erzählt.“

Er ließ die Zeitung sinken. Der Schatten der Erinnerung legte sich dunkel über eine Seele. Sein gelbliches Gesicht wurde noch um einen Schein weißer. Dann erzählte er stotternd und den Blick am Boden vom Untergang der Seinen. Er hatte noch immer Mühe, das Grauen loszuwerden.

„Dann warst du ganz allein,“ fragte die Otti, als er zu Ende war.

„Und dann bist du hierher gekommen?“ fragte die Otti.

Da schreute er auf. Es war ihm, als bestärkte ihn zum ersten Male jemand, daß dann Frau Sixta sein Schicksal geworden sei. Er nickte und sah sie gedankenverloren an, wie wenn er fragen wollte: Wunderst du dich nicht auch? Ich wollte in die große Welt hinaus und bin hier geblieben in der kleinen Welt. (Fortsetzung folgt)

Frieda Haut
Ernst Scharbow
 Verlobte
 Lübeck, den 24. Juli

Henny Arppe
Gustav Bohnsack
 Verlobte
 Lübeck, 23. Juli 1927

Reichsbanner
Schwarz-Rot-Gold
 Ortsverein Lübeck

Unser Kamerad
Johannes Reppenhagen
 ist gestorben. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Alle dienstfreien Kameraden treten zur Teilnahme an der Einäscherung am Dienstag, 26. Juli, nachm. 2 1/2 Uhr, beim Feldfrug an.

Der Vorstand

Zentral-Kranken- und Sterbekasse d. Tischler
 Zahlstelle Lübeck

Am 21. Juli verstarb unser Vor-
 sitzender, Kollege
Johns. Reppenhagen
 Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Der Vorstand

Nach schwerem Leiden starb heute mein innigstgeliebter guter Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Julius Tiedemann
 im 56. Lebensjahre

Tief betrauert und schmerzlich vermisst
Henriette Tiedemann
 geb. Hackmann
 und Kinder

Lübeck, den 23. Juli 1927
 Mittelstraße 9a

Beerdigung Donnerstag, am 28. Juli nach-
 mittags 4 Uhr. Kapelle Sornwerf.

Am Sonnabend, dem 23. Juli, nach-
 mittags 5 1/2 Uhr, starb nach schwerer
 Krankheit mein lieber, herzenguter
 Mann, mein lieber, treuherziger Vater,
 Schwiegervater und herzenguter Groß-
 vater, Schwiegeronkel, Bruder, Schwager
 und Onkel, der Schmiedemeister

Friedrich Kans
 im fast vollendeten 63. Lebensjahre.
 In tiefer Trauer

Minna Kans geb. Sommer
Hermann Müller und Frau
 Klara geb. Kans

Enkelin Herta Müller
 nebst allen Angehörigen

Beerdigung am Donnerstag, 28. Juli,
 vorm. 10 1/2 Uhr, Kapelle Sornwerf.

Berfekte Mieter
 für Schiffenutzung gesucht. Nicht unter 23 Jahre,
 möglichst unbeschäftigt.

Uebigantwerft Dresden-N. 31
 Reichelstraße 47/49

Kinder-Bettstellen
 von 14.50 bis 35.—
Grüne Bettstellen
 von 12.50 bis 65.—
Bettenhaus
Louis Duve Icht.
 Gr. Sornwerf 32.

Für die vielen Auf-
 merklichkeiten und Ge-
 schenke zur Silberhochzeit
 danken herzlich
August Sand und Frau
 Rüdny

Chorverein Lübeck

Am Donnerstag
 verstarb unser lang-
 jähriges Mitglied,
 der Geschäftsführer
Johannes Reppenhagen

Wir werden dem-
 selben ein ehrendes
 Andenken bewahren

Die Einäscherung
 findet am Dien-
 stag, dem 26. Juli,
 nachm. 3 Uhr, im
 hiesigen Kremato-
 rium statt. Zahl-
 reiche Beteiligung
 erwartet

Der Vorstand

Verband der Maler
 Filiale Lübeck

Am Sonnabend, d.
 23. Juli, verstarb
 nach langem schwe-
 ren Leiden unser
 langjähriger Vor-
 sitzender, der Kollege

Julius Tiedemann
 im 56. Lebensjahre

Wir werden der-
 selben stets ein
 ehrendes Andenken
 bewahren.

Beerdigung am
 Donnerstag, dem
 28. Juli, nachm.
 4 Uhr. Die Kollegen
 versammeln sich um
 3 1/2 Uhr beim Feld-
 frug. Um rege Be-
 teiligung erucht

Der Vorstand

MEYER DRUCK

M CO

In diesem Zeitalter

ruht die Garantie für erstklassige Druck-
 arbeiten. Plakate, Kataloge, Prospekte,
 Zirkulare, Programme, wie überhaupt alle

Dienstleistungen

für den geschäftlichen Bedarf, für Be-
 hörden, Vereine und Private werden bei
 uns in geschmackvoller, zeitgemäßer Auf-
 machung hergestellt und sind doch nicht
 teurer als minderwertige Druckarbeiten

Swinda, Wulfsberg & Co.
 Bischofswall, Johannisstr. 46

Zahn-Institut
Fritz Untucht, Untertrave 105
 früher der technischen Abteilung vom Zahnärztlichen Institut,
 Dozent Dr. Eichler in Bonn vorgestanden

Honorarsätze:
 Zahnziehen 1.00 M. Plomben in Silber-Amalgam 2.00 M.
 Zahnziehen mit örtlicher Betäubung 1.50 M. Plomben in Gold-Amalgam 2.50 M.
 Nervlöten 1.00 M. Künstliche Zähne von 2.50 M. an

Trotz dieser exorbitant niedrigen Honorarsätze ist doch jegliche
 Behandlung unbedingt sorgfältig und wird erstklassig ausgeführt

Sprechzeit vorm. 9—12 Uhr und nachm. 2—6 Uhr

Gottfried Stamer, Genin
 Kolonial- und
 Feinwaren-Handlung
 Niederlage der
 Genossenschafts-Bäckerei

Patent-Matrasen
Plüsch-Matrasen
 werden in jed. Größe
 zu den billigsten
 Preisen angefertigt

Gebrüder Helli
 Akt. Spez.-Gesch.
 Untertrave 111/112
 b. d. Holstenstr.

Leder
 im Auschnitt
Schuhwaren
 aller Art billig.
Heinr. Beckmann
 Reiterstraße 3

Clio

DIE WIENER LIMONADE
 Köstliches Erfrischungsgetränk
 zur Selbstbereitung

ALCOHOLFREI ORANGE-CITRONE-HIMBEER ALCOHOLFREI

10 Pfennig
 Zu haben in
 Drogen-, Kolonialwaren- und Konfitürengeschäften

Clio-Vertrieb Richard Thrams, Lübeck
 Gr. Burgstraße 26 / Telephon Nr. 22577

Uhren-Reparaturen
 billig 1 Jahr Garantie
Hermann Voß, Uhrmacher
 36 Gleichhauerstraße 36

Öffentliche Versteigerung
 am Mittwoch, dem 27. d. Mts., vorm. 9 Uhr
 in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:
 Brillantsteine, gold. Halsketten m. Anhänger,
 gold. Damerringe, 1 Klavier, 1 Perle, 1
 Spiegel, 1 Schatulle, 1 Sekretär, 1 Sofa, 200
 Stk. Bungen (Loppische Patent-Kammeln),
 Anzüge, Regenmäntel, Damenschuhe u. a. m.

Die Gerichtsvollzieher

Empfehlenswerte Schriften
 aus der Schriftenreihe

Kultur- und Zeitfragen
 herausgegeben von Louis Satow

Berendsohn, Dr. Walter
Erdgebundene Sittlichkeit 1.—

Webberg, Dr. Hans
**Deutschland und der Genfer
 Bülcherbund** 1.20

Kanes, Dr. med. Georg
Die sexuelle Not unserer Jugend 1.20

Kruse, Johann
Der Gegenwart in der Gegenwart 1.50

Schätzing, Dr. Hermann
Der Kulturkampf um die Republik 1.—

Seber, Dr. Max
Witterkampf und Klassenkampf . 2.—

von Schoenich, Dr. Frhr.
Abklärung der Räfte 1.20

Adler, Dr. Max
Gabrit und Juchthaus 2.—

Berendsohn, Dr. Walter A.
Politische Führerschaft 1.20

Görland, Dr. Albert
Rant als Friedensfreund 1.20

Eandres, Franz Carl
Das Gesicht des Krieges 1.50

Stöcker, Dr. phil. Helene
Groß und Ultrismus 1.—

Seiger, Gerhard
Arbeiterkassen und Sozialismus . 0.88

Weker, Dr. Gertrud
Der kommende Götterkrieg . . . 1.80

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
 Johannisstraße 46

SCHAUBURG

Das gewaltige Sensationsprogramm

Eddy Polo 12 Akte Die Eule
Mitternacht die Stunde des Todes 6 Akte

Eintritt von 80 Pfg. an

100 Mk. zahlt Hersteller, wenn „Riefold“ nicht lo-
 ziert bei Mensch u. Tier Kopf-, Flg-, Hinter-
 flöhe (Brut) vertilgt. Bestes
Läuse Radikalmittel gegen **Wanzen**
 Verkauf: Regalienstraße 4, 1. Etage

Die spannenden Romane
 für nur 15 Pfennig
 sind wieder da!

Horbert Jacques: Die zwei in der
 Süsee
 Maupassant: Yvette
 Roda Roda: Frau Tarnotz
 feinsten Coup
 Hanns Heinz Ewers: Die blauen
 Indianer
 E. T. A. Hoffmann: Nachstücke
 Edgar E. Poe: Detektiv Dupin
 Maxim Gorki: Ein junges Mädchen
 Eugen Törzs: Der Schatten
 Oeuvr Richter Frich: Luzifers Auge
 Helmuth Ungér: Der Sprung nach
 drüben
 Paul Frank: Colibri

Lübecker Volksbote
 Johannisstraße 46

Schuhwaren
 solide, preiswert

F. Meyer, Hüterdamm 2

Lübeck-Strademünde
 0.50 R.M.

Der neue Wasserbericht
 auf der Stave!

Strademünde-Linie

Täglich vor- und nachmittags mit dem neuen
 großen Fahrgast-Motorship „Konul Zim-
 mermann“ für 0.50 R.M. nach Travemünde!

9.00	14.30	Lübeck, (Sollentor Hofstraße) Tragagbrücke	12.55	20.40
9.10	14.40	Lübeck- Struckfähre	12.45	20.30
10.40	16.10	Travemünde Mittelbrücke	11.15	19.00

Bitte lieben Sie diesen vorläufigen Fahr-
 plan in Ihr feines Taschentuch!

Exkursionen in See
 täglich 17.00 Uhr
 ab Travemünde-Mittelbrücke

Für Vereine und Schulen
 gütigste Sondervereinbarungen

Union-Lichtspiele
 Lübeck's Schmuckkästchen Engelsgrube 66

Vom 22. bis 28. Juli
Die - da unten
 Das aufsehenerregd. Filmwerk nach Motiven
 des berühmten Zeichners des Berliner Milieus
 Prof. Heinrich Zille. 8 gewaltige Akte

Ehen von heute
 Ein Bild aus dem Leben in 6 Akten

Wochenschau Kulturfilm
 Wochentags Einheitspreise 50 u. 80 Pfennig
 Täglich zwei Vorstellungen um 5 und 8 Uhr
 Ab Freitag, den 29. Juli, **Die Eule** I. und II. Teil

Zentral-Hallen
 Morgen Dienstag
Großes Tanzkränzchen
 Eintritt frei. Eintritt frei.
 Die fabelhafte Tanzportkap.

Freistaat Lübeck

Montag, 25. Juli

Erbarbeiter

Eine Schippe Behm. Eine Schippe Dred.
Eine Schippe Sand. Und 'n Stückchen Sped.
Auch 'n Stückchen Brot — und der Wasserkrug.
Arbeit, Sped und Brot — ist das nicht genug?

Nein, da fehlt noch was. Ei, was ist denn das?
Fehlt ein kleiner Kranz. Fehlt ein kleiner Tanz.
Fehlt ein Rippenpaar — und ein Augenpaar.

Eine Schippe Dred. Eine Schippe Behm.
Mädchen, liebt du mich, bin ich angenehm?
Doch sie lacht mich aus, geht ins reiche Haus:
Wo im schönen Garten — Blumen auf sie warten.
Max Dorzu.

Was wir nicht hören wollen

Von Ricardo.

Jeder Mensch trägt den Keim des Schlechten in sich, wie auch der Schlechteste guter Veranlagungen nicht vollständig entbehrt. Maßlose Selbstüberhebung gehört dazu, wenn jemand von sich behaupten wollte, daß er niemals ein Verbrechen begehen könne. Man muß sich doch einmal fragen, ob der Unterschied zwischen dem betonten und dem wirklichen Verbrechen wirklich so groß ist, so ungeheuer ist, wie wir gewöhnlich annehmen. Der eine denkt die „Verbrechen“ nur in seinen Gedanken, der andere findet Gelegenheit, Verführung, Müt, Zwang, sie auch auszuführen. Das sind Binsenwahrheiten, wird man sagen. Man kann doch nicht „Gedankenverbrechen“ strafrechtlich belangen und man kann doch nun andererseits nicht, weil wir alle gleiches in uns tragen, wirkliche Verbrechen strafflos lassen. Nein, das kann und soll man nicht. Aber man soll endlich einmal die verdammte Ueberheblichkeit der sogenannten ehrlichen Menschen über die Kriminellen beiseite lassen. Im täglichen Verkehr der Menschen untereinander werden so viele Schändlichkeiten, Niederträchtigkeiten, Bosheiten, Schlechtigkeiten verübt, die unter kein Straß und Strafgesetz fallen. In Handel und Verkehr finden wir fortgesetzt Gefinnungen betätigt, die der Absicht des Betruges nicht fernliegen. Der wirtschaftlich Stärkere nutzt die ihm dienstbar gewordenen Kräfte des wirtschaftlich Schwächeren vielfach mit einer Rücksichtslosigkeit aus, welche den Stempel der Unmenschlichkeit trägt. Man hat das schöne und bequeme Wort geprägt: „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.“ Man muß variations: „Wo oft Legionen Kläger sind, findet sich kein Richter.“

Richter sind Menschen. Als Richtlinien für ihren Spruch dienen ihnen die Paragraphen. An Hand dieser sollen sie nach bestem Wissen und Gewissen ihr Urteil fällen. Es bleibe dahingestellt, was bestes Wissen und Gewissen manchmal bedeutet, jedoch eins ist es, was wir von einem amlichen Richter nie und unter keinen Umständen in einer öffentlichen Verhandlung hören wollen: seine höchst private Meinung über den Verbrechen, oder über den Zeugen. Die ist ebenso uninteressant und überflüssig, wie stets gleich. Bemerkungen wie: „Schämen Sie sich denn nicht, Angeklagter?“ oder: „Der Angeklagte ist ein ganz minderwertiges Subjekt...“ er ist ein ganz und gar vollkommen Mensch, weil er die Finger nach fremdem Gut ausstreckte...“ Ich meine, auch ein Richter oder ein Staatsanwalt hat kraft seines Amtes nicht das Recht, einen noch so oft vorbestraften Verbrechen zu belächeln. Man wird entgegenhalten: Richter oder Staatsanwalt sprechen ja nur die Wahrheit. hm, erstens: was ist Wahrheit, und zweitens: gibt es nicht einen Paragraphen, der Ueßerungen abndet, die geeignet sind, einen anderen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und herabwürdigend? Sind Angeklagte vogelfrei?

Wir wollen nicht hören Bemerkungen, die moralisierend klingen; wir wollen nicht hören, daß der Richter ein guter Mensch ist, der sich vor dem Verbrechen ekelt; wir wollen nicht hören, wie der moralisch geistig scheinende Richter über Gestraufte einen Kübel Abscheu entleert; was wir hören wollen, ist: Mitgefühl, Verständnis für die wunderbaren Wege und Irrungen der lebenden Kreatur. Nicht Ueberheblichkeit, denn der „Verbrechen“ ist zunächst Mensch, Mensch wie Ihr, meine Herren Richter und Staatsanwälte. Der Mensch ist ein Produkt seiner Umgebung. Tauscht einmal eure Söhne aus, Richter und Verbrechen, und laßt sie in den verschiedenen Umgebungen groß werden und wir wollen nach 25 Jahren sehen, was das „Milieu“ aus ihnen gemacht hat. In dem Kapitel „Von bleichen Verbrechen“ sagt Nietzsche in „Zarathustra“: „Und du, roter Richter, wenn du laut sagen wolltest, was du alles schon in Gedanken getan hast, so würde jedermann schreien: Weg mit diesem Unflat und Giftwurm!“

Reichsbeihilfe für elsaß-lothringische Renteneempfänger. Nach einer Bekanntmachung des Reichsarbeitsministers gewährt das Reich widerruflich Berechtigten, die Leistungen der elsaß-lothringischen Sozialversicherung beziehen und nicht nur vorübergehend im Deutschen Reich einwohnen, des Saargebietes wohnen, auf Antrag eine Beihilfe. Anträge auf diese Beihilfe zu den Leistungen der Unfall-, Invaliden- und Knappschaftlichen Versicherung sind unter Befügung der Unterlagen an die Landesversicherungsanstalt zu richten. Auskunft erteilt auch das Versicherungsamt.

Verkehrsbericht der Luft-Hansa. 22. Juli: D 1028 startete mit 2 Fluggästen nach Hamburg. Am Nachmittag kam D 943 von Hamburg mit Frachtladung nach Travemünde. D 410 brachte von Westerland kommend 3 Passagiere nach Travemünde. Sie startete mit 3 Passagieren, von denen 2 nach Kiel, 1 nach Westerland bestimmt war. D 1090 hatte von Kopenhagen 9 Passagiere an Bord, von denen 5 nach Lübeck, 4 nach Berlin reisten. Sie startete mit 7 Passagieren von Travemünde. D 1017 landete mit 8 Passagieren. Von diesen blieben 3 in Lübeck, 1 nach Kiel, 1 nach Riel, 1 nach Westerland in das Bäderflugzeug, während 3 nach Kopenhagen weiterflogen. Im Sonderflug landeten die Junfers J 13, D 313 von Dessau mit 2 Passagieren und die Junfers A 20 mit Direktor Milch der Deutschen Luft-Hansa an Bord von Berlin in Travemünde. — 23. Juli: Das nach Hamburg fliegende Flugzeug D 943 startete mit 3 Fluggästen von Travemünde. D 1028 brachte aus Hamburg für Travemünde 5 Passagiere. D 1017 kam von Malmö-Kopenhagen mit 6 Passagieren, von denen 5 nach Berlin, 1 nach Lübeck bestimmt waren. In Travemünde stiegen 3 weitere Passagiere nach Berlin hinzu. D 876 hatte von Berlin 2 Passagiere für Lübeck, 1 nach Westerland, 1 nach Wgt und 4 nach Kopenhagen. Sie startete mit 5 Passagieren für Kopenhagen und 4 für Malmö. Das Bäderflugzeug D 410 kam von Westerland mit 5 Passagieren und startete nach Westerland mit 4 Fluggästen. Im Sonderflug

Gymnasiast und Proletarier

Ein Studienrat aus Jhehoe hat in diesem Sommer mit einer Reihe älterer Schüler eine Rheinreise unternommen, und dabei neben den Schönheiten der Natur und Kunst auch ein großes Werk der Schwerindustrie in Dortmund besichtigt. Zurückgekehrt, ließ er Aufsätze schreiben über die Eindrücke dieser Reise — und siehe da — starker als vom Loreleiessen und vom Kölner Dom waren viele der Jungen ergriffen von dem, was sie an der Stätte der Arbeit gesehen hatten.

So fremd war ihnen das alles, so neu dies Arbeiterleben. Es lohnt schon, aus den Aufsätzen, die der Lehrer in der „Bosfischen Zeitung“ veröffentlicht, ein paar charakteristische Stellen auch hier wiederzugeben:

„Trotz der modernsten Vorrichtungen und Maßnahmen zur Verhütung von Unfällen kommen täglich mehrere Unfälle vor. An einer solchen Stätte wird einem erst das Los eines deutschen Industriearbeiters klar, der vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag unermüdet bei seiner Arbeit ausharrt, ausharren muß, damit die deutsche Industrie der ausländischen gegenüber konkurrenzfähig bleiben kann. In Schweiß gebadet steht der Mann vor seinem Hochofen, Arme und Beine hat er sich mit alten Säden umwickelt, um sich vor den umherliegenden glühenden-flüssigen Erzteilchen zu schützen. Um nicht selbst Feuer zu fangen, sieht man ihn öfter Arme und Beine in kaltes Wasser tauchen. Durch große Lederhüte und Brillen lacht er Kopf und Augen zu schützen. Kaum eine Minute halte ich es wegen der zahllosen Staubeilchen am Hochofen aus. So kann es einem recht klar werden, wie schwer und jauer ein Industriearbeiter sein Brot verdienen muß, der trau an einem solchen Ofen aushält...“

„Eisenblöcke wurden hier zusammengedrückt, gerollt, gewendet, gefornt, durchlöchert, als wären sie aus Butter. Funken flogen durch die Luft und bestreuten die Arbeiter, die den Weg der glühenden Stahlrollen mit Zangen regulieren. Erst waren ihre Gesichter, und ein Lächeln ging wohl über ihre Züge, das nur zu deutlich zeigte, wie sie über solchen Besuch dachten. Sie liebten es nicht, bei ihrer schweren Arbeit müdige Zuhauer zu haben, und dann noch solche in besserer Kleidung. Etwas wie Hoch schaute aus ihren Augen. Ich konnte sie nur zu gut verstehen. In diesem Augenblick ging mir zuerst das Verständnis für das Leid dieser Klassen auf, aus dem sich so vieles erklärt, ihre politische Einstellung und ihre Empfänglichkeit für gewisse Ideen. Im stillen aber gelobte ich mir, Achtung und Liebe zu hegen vor diesen unseren Brüdern, die sich opfern für des deutschen Volkes Auferstehung.“

„Doch auch andere Bilder konnte ich sehen. Ich erblickte die große Anzahl gerumpelter Gestalten mit ausgedörrten, eingefallenen Wangen, die leuchtend vor „der Maschine“ standen und dieser erst durch ihre Arbeit den eigentlichen Wert verliehen. Tempo und Rhythmus hatten sich übertragen auf die Arbeiter, „die Maschine“ herrschte, die Unterworfenen wurden ebenfalls „Maschinen“. Das Seelenlose, Freudlose der Maschine und Arbeiter ergriff mich sehr. Ich sah z. B. einen Arbeiter, dessen Tätigkeit tagaus, tagein darin bestand, eine geringe Anzahl von Hebeln zu bedienen. Dies mußte dann mit der strengsten Präzision geschehen, die die Maschine unerbitlich vorforderte. Der Mensch war zu einer mechanischen Einrichtung herabgesunken. — Als ich den Hochofen bestieg, taumelte ich. Stehende Gase drangen auf mich ein, daß es einem fast unmöglich wurde, dort sich aufzuhalten. Und in dieser giftigschwärmgeren Atmosphäre befand sich der Poeten vieler, vieler arbeitenden, schaffenden Mitmenschen, die doch eigentlich dieselben natürlichen Rechte haben sollten, wie ich. — Vor der Glut der Hochofen trat ich eine Schär, in zerissene Sackleinwand gekleidet, mit verengtem Haar. Immer wieder tauchten vor unseren Augen Schilder auf: Hütel oder vor Unfall! Als dann das weißglühende Erz aus dem bergenden Ofen in die Form floß, sich auf jede Art zu bestreuen suchte, und alle Anwesenden mit einem Funkenregen überprüfte, kam mir die ganze Tragik dieser Schilder zum Bewußtsein. Es ist gut, dachte ich mir, daß die meisten Arbeiter gar nicht merken, was ihr eigentliches Los ist, die Gewohnheit sie vollkommen abgekumpft hat. Aber wenn mich dann die Blicke dieser unsagbar traurigen Gestalten trafen, erkannte ich doch, daß es ihnen im Unterbewußtsein ihres ganzen Elends schlummerte, wie wenig sie als Individuen, als Menschen zu gelten haben. Es fehlt ihnen eben die Liebe zu allem, was sie umgibt, oder sie ist ihnen in dieser Hölle abhanden gekommen, mit der Liebe zur Arbeit auch die Liebe zur Heimat. Und so ist mir das Verständnis für vieles, was man allgemein als „soziale Fragen“ bezeichnet, aufgegangen...“

„Einen besonderen Eindruck auf mich machten die Arbeiter, die von Gefahren und selbst vom Tode umlart sind. Wir standen vor dem Hochofen, als gerade ein Arbeiter Schläfen mit einer langen Stange aus dem Ofen herausholte. Dabei trat schmerzliche Säure heraus, die mir den Arm nahm. Noch nie hatte ich bisher verstanden, wenn die arbeitenden Klassen sich gegen niedrigen Lohn, Unterdrückung auflehnten, aber hier im Angesicht ihrer Arbeit kam doch ein Gefühl der Bewunderung in mir auf. Das ist eine Arbeit, die von den meisten gar nicht gekannt wird, also auch nicht gewürdigt werden kann.“

Jetzt nahm ich eine ganz andere Stellung den Arbeitern gegenüber ein und konnte sie wohl verstehen.

In dieser Stimmung hatte ich die Gelegenheit, mit einem Arbeiter zu sprechen. Auf der Fahrt nach Essen trafen überall Scharen mit schwarz-rot-goldenen Fahnen ein. Auch in unserem Abteil befanden sich zwei. Der eine hatte kein weiteres Interesse, als seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm nachahmten. Der andere sah ernst in einer Ede, aber ein gewisser Zug des Hohnes lag in seinen Mienen, wenn er auf uns sah. Glücklicherweise wurde ein Platz neben ihm frei, und ich setzte mich dorthin, um ein Gespräch mit ihm zu beginnen. Es zeigte sich, daß ich mit ihm mich gut unterhalten konnte. Er würde immer gesprächiger und erzählte mir, wie er seine Fahne möglichst weit aus dem Fenster zu halten, und freute sich, wenn andere ihm

Besondere Bezeichnungen für Expresszüge

Die F-D-Züge der deutschen Reichsbahn, die vier strahlenförmig von Berlin nach Frankfurt-Heidelberg, Essen-Köln, Hamburg und München gehenden und die vier Querverbindungen Holland-München haben jetzt ihren Namen erhalten. Die Reichsbahn hat in Gemeinschaft mit dem Ullstein-Kleberbureau durch ein Preisausreiben in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ vom 19. Mai vollständige, einprägnante Namen an Stelle der bloßen Zahlenbenennungen im bisherigen Fahrplan setzen lassen. In der letzten Nummer der Berliner Illustrierten Zeitung wird das Ergebnis veröffentlicht. Nach der Entscheidung des Preisgerichts werden die Züge folgende auch in alle Fahrpläne und Kursbücher aufzunehmende Namen tragen:

Berlin-Frankfurt a. M.-Heidelberg, FD 6/5	Main-Neckar-Express
Berlin-Essen-Köln, FD 22/21	Rhein-Ruhr-Express
Berlin-Hamburg, FD 24/23	Hamburg-Express
Berlin-München, FD 80/79	Nar-Express
Holland-Berlin, FD 111/112	Holland-Express
(Holland)-Osnabrück-Hamburg, FD 211/212	Hansa-Express
Holland-Basel, FD 164/163	Helvetia-Express
Holland-München über Frankfurt a. M.-München, FD 264/263	Bavaria-Express

Im ganzen sind 45 601 Einwendungen, die dem Preisgericht zur Begutachtung vorgelegen haben, eingegangen. Die jetzt gewählten Bezeichnungen entsprechen den Bedingungen des Preisausreibens. Ziel und Weg des betreffenden Zuges zu kennzeichnen. Der internationale Begriff „Express“ ist beibehalten worden, da keine gute deutsche Ersatzbezeichnung gefunden wurde. Die vom Preisgericht preisgekrönten Namen sind nicht nur von je einem einzelnen Einwender gefunden, sondern es waren für alle Züge zahlreiche gleiche Lösungen eingegangen und zwar der Name „Main-Neckar-Express“ 5mal, „Rhein-Ruhr-Express“ 15mal, „Hamburg-Express“ 7mal, „Nar-Express“ 7mal, „Holland-Express“ 19mal, „Hansa-Express“ 36mal, „Bavaria-Express“ 10mal. Deshalb mußte für die Preisverteilung das Los entscheiden. Die acht Preise von je 500 Mark fielen an: Helene Hahn, Berlin-Friedenau; Christoph Kolb, München; Hildegard Schulz, Berlin; Rudolph Hanisch, Breslau; Dr. Johann F. Rogge, Berlin; Dr. Wolfgang Straube, Königsberg i. Pr.; Helene Höpfer, Nürnberg; Ella Berger, Dresden-Gruna. Außerdem wurden 24 Trostpreise von je 100 RM. verteilt.

Bericht des Landesarbeitsamtes Mecklenburg-Vorpommern

Lage des Arbeitsmarktes vom 14. bis 20. Juli 1927.

Die Lage des Arbeitsmarktes war in dieser Berichtswoche nicht ganz so günstig als in den vorhergehenden Wochen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger und der Arbeitssuchenden ging nicht in dem sonst üblichen Maße zurück. Es wird dies wohl hauptsächlich auf die ungünstige regnerische Witterung zurückzuführen sein, die die Landwirtschaft in ihren Erntearbeiten hinderte und auch Gelegenheits- und Tiefbauarbeiten beeinträchtigte. Am 20. Juli 1927 wurden gemeldet:

Mecklenburg-Schwerin 2830 (2407) Arbeitssuchende, davon 1645 (1624) Hauptunterstützungsempfänger.
Mecklenburg-Strelitz 350 (518) Arbeitssuchende, davon 195 (357) Hauptunterstützungsempfänger.
Zusammen 2275 (2954) Arbeitssuchende, davon 1262 (1369) Hauptunterstützungsempfänger.
Zusammen 1935 (3279) Arbeitssuchende, davon 3102 (3250) Hauptunterstützungsempfänger.

In der Landwirtschaft war die Nachfrage nach Arbeitskräften nicht so lebhaft, da die Erntezeit vielfach beendet ist und die Körnerernte noch nicht begonnen hat. Das tägliche Regenerwetter behinderte die Außenarbeiten überall. Immerhin werden noch deutsche Schnitter und Freiarbeiter gesucht. Es wird versucht, auch aus anderen Gegenden Freiarbeiter-Kolonnen heranzuziehen. Mäher, Knechte und Weidmänner fehlen immer noch. In der Metallverarbeitung und in der Maschinenindustrie war die Lage schwach. In Rostock hat sich der Arbeitsmarkt dieser Berufsgruppe leicht verschlechtert, in Lübeck wurden dagegen wieder gute Vermittlungen erzielt. In den kleineren Orten bieten Reparaturen an landwirtschaftlichen Maschinen gute Arbeitsmöglichkeiten.

Die Lage im Baugewerbe ist gut, im Holzwesen zufriedenstellend. Maurer werden ohne Erfolg lebhaft gesucht. Maler werden durchweg reiflich beschäftigt. Der Stellenmarkt für Handels- und Bureauangestellte ist unverändert schlecht. Für männliche Arbeitssuchende sind keine Ueberbringungsstellen vorhanden. Nachfrage besteht nur nach jungen Stenotypistinnen, die nicht gestellt werden konnten.

Für Haus-, Küchen- und Abwaschmädchen ist der Beschäftigungsgrad in den Saisonbetrieben gut. Gute Kräfte werden überall gesucht, sind jedoch nicht immer zu beschaffen.

Für Gasthausangestellte ist die Lage nicht ungünstig. Konzeption ist leicht zu beschaffen. Schneider und Schneiderinnen kommen mehr und mehr in Vorkurs.

Bei den ungelerneten Arbeitern ist infolge der ungünstigen Witterung während der Berichtswoche eine leichte Verschlechterung eingetreten.

Was die Zeitungsanzeigenvermehrung. Der englische Oberhandelsrat sagt in seinem letzten Jahresbericht, daß der Betrag von 40 000 Pfund Sterling (gleich 500 000 RM.) der im vergangenen Jahre für Zeitungsstellen veranschlagt worden war, zur Hälfte habe, daß im Jahre 1926 für zwei Millionen Pfund Sterling (gleich 40 Millionen RM.), mehr Opi gekauft wurde als im Jahre vorher. — Im Jahre 1926 wurden 34 289 249 Pfund Sterling für Opi ausgegeben, dies sind zwei Millionen mehr als im Jahre 1925 und drei Millionen mehr als im Jahre 1924. Im letzten wurden 35 000 Pfund Sterling für Opi gekauft. Solche wurden im Jahre 1926 für 9 561 921 Pfund Sterling eingekauft, im Jahre 1925 für 7 541 961 Pfund Sterling. Der Wertverlust betrug 2 019 960 Pfund Sterling. „Ich glaube nicht“, sagte der Vorsitzende des Rates, daß die Handelswelt ein besseres Beispiel des unerschütterlichen Gutes der Welt als dieses anweisen kann. Die Welt ist „Opf“ mehr Opi“ kostete dem Handel im letzten Jahre 40 000 Pfund Sterling, doch das Ergebnis bei fast hundertfach gelohnt.“

Welche Berufsleiter die Laubhütten? Der Direktor der Berliner Laubhüttenvereine veröffentlichte kürzlich in der Wälder für die Wohlhabendheit der Gebirgsbewohner das Ergebnis einer Untersuchung, die er auf Grund von 1000 in alle Teile des Reiches ausgesandte Fragebogen nach den 773 eingegangenen Antworten zusammengefaßt hat. Danach sind die von den Gebirgsbewohnern bevorzugten Berufe folgende: Schneider (18 Proz.), Tischler und Zimmerleute (13 Proz.), Schuhmacher (12 Proz.), graphische Berufe, Maler, Landwirte, Schloßer, Goldarbeiter. Die Zahl der Berufsleiter ist infolge der Gebirgsbewohner, die für die weit größere Gebirgsbewohner mit sich bringen als für die Laubhüttenbewohner. Nur sehr wenige Laubhütten sind in der Landwirtschaft beschäftigt, was vielmehr damit zu erklären ist, daß sie als Schneider der Saisonarbeiten zum Gebirge der Stadt kommen. — Als Gründe für die Wahl des Berufs werden hauptsächlich angegeben: eigene Keimung und vielfach auch der Beruf des Vaters. Manche lassen sich durch den guten Verdienst von Verwandten bestimmen. Bei einigen ist die Gewohnheit, daß sie in einem bestimmten Beruf dauernde Beschäftigung haben werden oder die Berufsart der Gegend, in der der Laubhüttenbewohner wohnt, maßgebend. Die meisten Gebirgsbewohner sind mit ihrem einmal gewählten Beruf auch zufrieden. Die große Zahl der Laubhüttenbewohner Arbeitssuchender gehört einer Gesellschaft

Neues aus aller Welt

Eine Kohlenzeche unter Wasser

Die Belegschaft kann fliehen

Bergamtlich wird bekanntgegeben:

Durch starken Wassereintruch ist der Schacht 3, Auguste Victoria, in Hüls (bei Essen) zusammengebrochen. Der ganze Schacht 3 und die damit in Verbindung stehenden Schachtanlagen 1 und 2 der gleichen Zeche haben durch den Einbruch gelitten. Die dritte Sohle steht unter Wasser. Das Wasser dringt nach der zweiten Sohle vor, ist aber gegen Mittag zum Stillstand gekommen. Der Wassereintruch ist auf einen Bruch der Tippinge zurückzuführen. Der Schacht 3 gilt als verloren. Der Verlust einer größeren Anzahl von Menschenleben ist nicht zu befürchten. Ein Pferdebesitzer befindet sich auf der dritten Sohle der Schachtanlage 2. Es besteht jedoch Hoffnung, ihn lebend zuzufindern.

Der neue Schacht ist 700 Meter tief. Die mit Schachtanlagenarbeiten beschäftigte Nachschicht von 15 Mann bemerkte am Ende der Schichtzeit starke Feuchtigkeit in der Anlage, die sie zunächst auf ein Unwetter zurückführten und deshalb nicht ausliefen. Plötzlich hörten sie unter sich ein gewaltiges Krachen und eilten schleunigst zum Förderkorb und ließen sich rasch zutage fördern. Hierbei stellten sie fest, daß in etwa 200 Meter Tiefe durch Bruch der Tippinge ein Wassereintruch erfolgt war. Die Nachschicht sowie die ganze Belegschaft von etwa 30 Mann verließen fluchtartig die Anlage, die innerhalb einer Viertelstunde unter lautem Getöse zusammenbrach und in einen Krater von etwa 200 Meter Durchmesser versank. Von der Maschinenanlage und sonstigen Nebenanlagen ist nichts mehr vorhanden. Alles bildet ein wüstes Chaos, ein Gemisch von Eisen- und Maschinenteilen. Zwei in der Nähe liegende Beamtenwohnungen mußten schleunigst geräumt werden, da die Ränder des Kraters dauernd kürzten und sich in den Mauern der beiden Häuser schon Risse zeigten. Die Unglücksstelle ist in einem Umkreis von einem Kilometer durch ein starkes Polizeiaufgebot abgesperrt, da das Betreten der Stelle mit Lebensgefahr verbunden ist. Die Herren Oberbergamt Meier und Bergamt Wismann sind von der Bergbehörde zur Unglücksstelle entsandt worden.

Hochwasser der Elbe

Das Gebiet der mittleren Elbe hat infolge der vielen Regenfälle wieder unter starkem Hochwasser zu leiden. Bei Bittorf steigt der Pegel des Flusses täglich etwa 30 Zentimeter, so daß für die Nacht zum 28. Juli mit einem Hochwasserstand von 3,40 Meter zu rechnen ist. Schon jetzt sind weite Gegenden überflutet, zumal die Nebenflüsse der Elbe in der Gegend von Altmark infolge von Wolkenbrüchen Hochwasser führen. Verschiedene Dörfer sind bereits völlig vom Verkehr abgeschnitten und können die Verbindung nur noch auf Rähnen aufrechterhalten. Das Vieh mußte auf die höhergelegenen Weidestellen getrieben werden. Die Heuente gilt zum größten Teil als vernichtet. Der Unterbau der Kleinbahn von Lützen nach Schmarjau wurde auf 20 Meter fortgespült.

Im Brunnen erstickt

Bier Arbeiter Opfer giftiger Sumpfgase

Auf dem Rittergut Loranitz im Kreise Breslau fanden ein Brunnenbauer und drei Gutsarbeiter durch giftige Gase den Tod. Der Brunnenbauer, der den Brunnen in einer Tiefe von 6 Meter unterjuchte, wurde durch Sumpfgase betäubt und stürzte ins Wasser. Die drei Arbeiter wollten dem Verunglückten Hilfe bringen, erlitten aber das gleiche Schicksal und ertranken ebenfalls.

Zwei Züge stoßen zusammen

21 Verletzte

Die Reichsbahndirektion Stuttgart teilt mit: Am Sonnabend, 23. Juli, um 15 Uhr, ist auf der Station Milingen der Personenzug 1024 Sigmaringen-Tübingen bei der Einfahrt in den Bahnhof auf einen dort liegenden Güterzug aufgefahren. 21 Personen wurden verletzt, darunter eine schwer. Der Sachschaden ist ziemlich hoch. Der Unfall ist durch ein Versetzen des Fahrdienstleiters in Milingen entstanden, der dem Personenzug die Einfahrt auf das von dem Güterzug besetzte Gleis freigegeben hat.

Das Freibad der 100 000. Das älteste und beliebteste Freibad der Reichshauptstadt, das am Wannensee, hat in den letzten Jahren, seitdem im Jahre 1924 die Stadterweiterung von Groß-Berlin die Anlage in eigene Verwaltung übernommen hat, gewaltige Verbesserungen und Bergarbeiten erfahren. Obwohl in allen Gegenden Groß-Berlins neue und zum Teil sehr große Freibäder entstanden sind, ist der Besuch des Freibades Wannsee von Jahr zu Jahr weiter gestiegen. Der Höhepunkt wurde in einem heißen Sonntag des Juli 1926 erreicht, als nicht weniger als 60 000 Badegäste sich einfanden. Das hat die Stadterweiterung veranlaßt, die Anlage gewaltig zu erweitern und vor allem einen großen Teil des benachbarten Waldes einzubeziehen, um den Massen außerhalb des eigentlichen Strandes geräumige Lagerplätze zu geben. Mit einem Flächenraum von 400 000 Quadratmeter ist das Bad jetzt für einen Besuch von 100 000 Badegästen gerüstet. Außer vier großen Nebenbecken steht inmitten des Bades das Verwaltungsgebäude mit Sanitätsstation, Waschanlage, Kiosk, Schuppen, zahlreichen Verkaufständen und einem Restaurant. Neuangelegt wurde außerdem eine Wasserpumpstation, um die Abwasseranlagen mit Wasserzufuhr zu versehen. Außerdem wurde eine eigene Papierversorgungsanlage geschaffen, um der gewaltigen Papiermenge, die fast täglich ankommt, Herr werden zu können. Der etwa 2 km. lange Strand untersteht sich mit seinen zahlreichen Strandkörben und Liegeflächen in nichts mehr von einem großen Stadtbad.

Verhängnisvolle Jollereien. Am Sonnabend ereignete sich in der hiesigen Jollereihalle auf dem Bodenbacher Bahnhof ein schwerer Unglücksfall, dem ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Mit dem um 10 Uhr 44 von Dresden ankommenden Personenzug traf auch die Kontrabassistin Minnet und ihr 6-jähriges Söhnchen aus Dresden ein. Auf der Gedächtnisfeier wurde in dem Körper eines aus Paris kommenden Studenten, der in unmittelbarer Nähe der Frau Minnet, eine Pistole gefunden. Als der Jollereier die Waffe in die Hand nahm, stieg der Schuß los. Die Kugel durchbohrte die Brust des kleinen Minnet, der sofort tot zusammenbrach. Die Leiche wurde in die Friedhofshalle gebracht, während die Mutter, die dem Wahnsinn nahe war, ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Der Student wurde zunächst verhaftet, später aber wieder auf freien Fuß gesetzt.

Über einen Verbandsan. Die Laubhütten empfinden im allgemeinen, daß sie durch die den großen Arbeiterverbänden innewohnende Egoismus auch für sich günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen erhalten. Viele von ihnen haben das Bewußtsein, daß sie sich durch Fleiß, Tüchtigkeit und gutes Betragen im Verbands eine gute Stellung schaffen und so das ganze der Laubhütten im allgemeinen herrschende Konzeptions beseitigen helfen können.

Hochwasser der Elbe. Die Temperatur betrug am 23. Juli: Luft 17°C, Wasser 19°C.

Wem gehört der Tote?

Eine merkwürdige Zivilklage in Berlin.

Eine Zivilklage des Amtsgerichts Berlin-Mitte beschäftigt sich, wie das „Berliner Tageblatt“ meldet, augenblicklich mit einem äußerst komplizierten Rechtsfall. Die Ehefrau eines verstorbenen Gastwirts klagte gegen dessen Freundin wegen Herausgabe der Leiche ihres Mannes und Uebergabe des Erbteils. Der Fall an sich wäre nicht so schwierig, wenn das Leben des Verstorbenen in normalen Bahnen verlaufen wäre. Hier aber war es anders. Der Gastwirt hatte sich vor zehn Jahren von seiner Frau in Breslau getrennt und lebte seither mit seiner Freundin in Berlin. Beide besaßen eine Gastwirtschaft, die auf den Namen der Freundin eingetragen war. Ebenso war die Wohnung deren Eigentum. Das Privateigentum des Gastwirts bestand aus einigen Kleidern und einem alten goldenen Ring, den er sehr gern trug. Vor zwei Monaten starb der Gastwirt. Die Freundin, die ein Erbvertrags mit zwei Stellen gekaufte hatte, ließ den Gastwirt dort auf ihre Kosten beerdigen. Nach sechs Wochen erlöschte plötzlich aus Breslau die fast vergessene Ehefrau des Verstorbenen als tieftrauernde Witwe. Sie verlangte von der Freundin die Herausgabe des Ringes und forderte die Ueberführung der Leiche nach Breslau. Die Freundin des Gastwirts verweigerte die Herausgabe der Leiche. Darauf wurde die geschiedene Witwe energisch und begann, auf dem Friedhof die Leiche aus eigener Kraft ausgraben zu lassen. Nach wiederholter Aufforderung der Freundin, das Erbvertrags zu verfallen, mußte diese dann von ihrem Hausrecht Gebrauch machen. Nun verklagte die Witwe die Freundin ihres früheren Gatten auf die Herausgabe der Leiche.

Wem gehört nun der Tote? Die Freundin hat ihn auf eigene Kosten beerdigen lassen, die Witwe kümmert sich erst nach Wochen um ihn. Da kein Testament vorlag, ist naturgemäß die Ehefrau des Verstorbenen nach dem Gesetz seine Erbin. Im Gesetz heißt es, daß die Erben für die Beerdigung zu sorgen haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Erben auch einen Anspruch auf den Toten haben, wenn ein anderer die Beerdigungskosten getragen hat. Gibt es ein Recht auf einen toten Körper? Wohl nirgends steht geschrieben, daß der Tote zur Erbmasse gehört, daß kein Körper Eigentum eines anderen Menschen ist. Die Frau, die nur nach dem Gesetz seine Frau war, die sich jedoch um den Mann nicht gekümmert hat, die eine andere Frau für ihn sorgen ließ, sollte ein gesetzliches Recht an dem Toten haben? Die Freundin, die zehn Jahre lang mit ihm als seine Frau zusammenlebte und ihn auf ihre eigenen Kosten beerdigte, weil die rechtmäßige Erbin ihrer Pflicht nicht nachgekommen ist, will kein Recht auf den Toten geltend machen. Sie will nur, daß man den Toten in Ruhe läßt. Den Ring hat sie dem Toten am Finger gelassen. Sie will ihn aber gern erlösen. Das Gericht hat über diesen Fall noch kein Urteil gesprochen. Wie die Entscheidung ausfällt, ist von prinzipieller Bedeutung.

Geschäft mit Massengräbern

Ein englischer Offizier, der bald nach Friedensschluß den Hügel 60 bei Opren kaufte und Teile des Geländes bereits an englische Regimenter zur Errichtung von Kriegerdenkmälern verkauft hat, bietet jetzt den eigentlichen Hügel in einem Zeitungsinferat „einschließlich Maschinengewehrverschanzungen und Unterterränen“ zum Kauf an. Der Häusermakler, der den Verkauf des Hügel übernahm, soll, schätzt seinen „Eigentumswert“ auf 3—5000 Pfund, die der englische Offizier zu erlösen hofft. Wieviel der englische Offizier seinerzeit den noch lebenden belgischen Eigentümern des Geländes gegeben hat, konnte bis heute noch nicht ermittelt werden. Dieser englische Offizier, dessen Name leider unbekannt ist, ist sicher ein prachtvoller „Patriot“.

Gefährlicher Dammbruch. Auf der Eisenbahnstrecke Stettin-Rüdnitz rutschte der Bahndamm in der Nähe der Stadt Zäddickendorf auf einer Länge von etwa 100 Meter in einen über 10 Meter tiefen Kumpel. Hier Güterwagen eines vorüberfahrenden Güterzuges stürzten in die Tiefe. Kurz darauf war ein Personenzug fällig, der aber rechtzeitig gestoppt werden konnte.

Drei Bergleute verunglückt. Auf der Mechtowgrube des Waldenburger Reviers wurden ein Fahrheuer und ein Heuer durch Gesteinsmassen verschüttet und getötet. In der Segengottesgrube fiel ein 19jähriger Schlepper in einen 30 Meter tiefen Schacht und fand ebenfalls den Tod.

Eine giftige Spinne. Eine schwarze Spinne, von der Wissenschaft als „latrodectus mactans“ und volkstümlich als „Schwarze Witwe“ oder auch „Schuhknopf“ bezeichnet, verbreitet jetzt großen Schrecken unter den Bewohnern von Arizona und Südkalifornien. Sie hat bereits 20 Todesopfer, alles männliche Personen, gefordert. In einigen Fällen erfolgte der Tod bereits innerhalb von 24 Stunden nach dem Stich des Insekts. Amerikanische Fachgelehrte nehmen an, daß diese Spinne in letzter Zeit auch andere Todesfälle, die von den Verurteilten auf „Blutvergiftung“ zurückgeführt wurden, verursacht hat.

Ein deutsches Wollenträger-Hotel in Chicago. Gleichsam über Nacht, in kaum einem Jahre, ist in Chicago das achtzehnte Stadtwerte hohe, 600 Fremdenzimmer enthaltende Hotel Bismarck entstanden. Die gesamte hochkünstlerische Inneneinrichtung ist von deutschen Architekten entworfen. Im Erdgeschoß des Hauses befindet sich ein Theater und verschiedene Geschäftsräume, im ersten Stockwerk die riesige Empfangshalle, „Lobby“ genannt, im Zwischenstock Gesellschaftsräume, darüber ist der ganze dritte Stock für Speisezimmer reserviert, dann folgen die Fremdenzimmer, die ausnahmslos mit Bad und allem modernen Komfort ausgestattet sind.

Notlandung des Junkersflugzeuges. Das Junkersflugzeug, das am Freitag morgen in Dessau aufgestiegen war, um einen neuen Weltrekord aufzustellen, mußte in der Nacht zum Sonnabend nach 19stündigem Flug unweit des Leipziger Flugplatzes Rodau eine Notlandung auf freiem Felde vornehmen. Das Flugzeug erlitt dabei eine leichte Beschädigung, die beiden Flieger Loole und Rittich kamen ohne Verletzung davon. Die vorzeitige Landung war dadurch bedingt, daß die Zuführung des Betriebsstoffes nach der Umfaltung von dem einen aufgebrauchten Benzinfaß zum anderen nicht mehr klappte, so daß der Motor ohne Brennstoff blieb. Das war darauf zurückzuführen, daß beim Start ein Brennstoffzufuhrrohr durch das mehrmalige Auffahren der Maschine verstopft wurde. Das Flugzeug ist nach Dessau gebracht worden, um rasch ausgebessert zu werden. Bereits im Laufe dieser Woche soll der Dauerflug wiederholt werden. (Eine sehr peinliche Sache für die deutsche Fliegerei! Erst die arößartige Anfündigung, daß man den Weltrekord brechen will, und dann dieses Mißgeschick. Klüger wäre es jedenfalls gewesen, mit dem großen Presseamt zu warten, bis man den Erfolg hinter sich hatte. D. R.)

Aus Lübecker Gerichtssälen

Wegen schweren Diebstahls war das Hausmädchen Frida D. von hier angeklagt. Mit einer anderen Hausangestellten zusammen bewohnte sie ein Zimmer. Die Letztere verließ ihre Stellung. Ihre Sachen und Bekleidungsstücke verpackte sie in einen Schließfach, den sie in dem Zimmer zurückließ. Als sie dann nach einigen Tagen ihren Korb abholen wollte, fiel ihr auf, daß ein ihr gehöriges Samtkleid, welches ebenfalls eingepackt gewesen war, auf dem Korb lag. Sie bemerkte weiter, daß

Zeige mir, wie du wohnst . . .

Von Architekt Stadtrat a. D. Bruno Taut

Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist — heißt es bei Goethe. Wir sagen: Zeige mir, wie du wohnst, und ich werde dir sagen, wie es um dich steht. Die Wohnung enthüllt alles: äußeren Reichtum wie materielles Glanz, Pracht und die Zurückhaltung, Dummheit wie Besonnenheit. Ein einzelner richtet sich sein Zimmer „nach seinem Geschmack“ ein, und eine Wohnung wird nach dem Gesamtgeschmack der darin wohnenden oder nach dem Geschmack der hier vorherrschenden Person der Familie eingerichtet, oft des Mannes, meistens aber nach dem der Frau. Die Wohnung als Spiegel des Charakters, der Lebensauffassung und Gesinnung ist von der Grenze des Glanzes an unabhängig von der mehr oder minder guten materiellen Lage der Bewohner.

Die erste Aufgabe ist es deshalb, das alleräußerste Glanz zu bekämpfen. Vom Glanz kann man nichts erwarten, weder Kultur noch Bildung und wie die schönen Worte lauten. Und weil das Glanz die Schuld der Gesamtheit ist, deshalb hat die Gesamtheit die Pflicht, diese Schuld zu begleichen, d. h., in der Wohnungsfrage für Deutschland gesprochen, dafür zu sorgen, daß nicht mehr 30 Prozent aller Familien in einer einzigen, womöglich trostlosen Stube neben der Küche wohnen müssen.

Dies ist die größte Aufgabe; allerdings kann sie in Wirklichkeit nur dann gelöst werden, wenn die Wohnungen, die wir heute überhaupt bauen, in jeder Größe und für jede Lage des Bewohners etwas in sich Vollendetes darstellen. Die stärkste Wirkung zur Hebung des allgemeinen Niveaus kann nur durch möglichst zahlreiche und weitgehende Vorbilder erreicht werden. Da, wo das Glanz aufhört, kann auch die kleinste Wohnung, wenn nicht mehr als zwei Personen darin leben, eine größere äußere und innere Sauberkeit der Bewohner widerspiegeln als eine Villa mit zwanzig Zimmern, in der ebenfalls nur zwei Personen leben. Es gibt in der Tat Arbeiterwohnungen, oft genug überlegte, die in dieser Hinsicht den Wohnungen mancher Exzellenzen weit überlegen sind.

Heute sind wir glücklich so weit, über den Geldwert der Einrichtung und den Kunstgewerblichen oder antiquarischen „Geschmack“ der Einzelstücke hinwegzusehen und statt dessen die Gesamteinsicht ins Auge zu fassen. Mühselig bleibt sich gleich, ob die Wohnung mit Kostbarkeiten oder mit Talmi überfrachtet ist; beides ist das Zeichen ein und derselben Beengtheit im Charakter oder der Gesinnung, und in beiden liegen die Ungelassenheit dafür darin, daß die Bewohner eine große Scheu vor fremden Blicken haben, solange die Wohnung nicht „aufgeräumt“ ist. Das Verhängen der Fenster über den Bedarf hinaus zeigt am deutlichsten diese Scheu. In Holland zum Beispiel zieht man die Vorhänge selbst abends nicht vor, und das nicht einmal bei Wohnungen, die im Erdgeschloß liegen.

Aber der Hill ist die Straße tief eingeschnitten und von einem in normalen Zeiten ganz unbedeutenden Bache begleitet. Während eines fürchterlichen Hochwassers fuhr ein mit fünf Damen besetzter und von einem Chauffeur gesteuerter Tourenwagen die Straße nach North Desebda hinab. Das Raufen Wassermaßen immer mehr aufschwellendes Baches trieb den Wagenführer zur Eile, um so mehr als die steigenden Fluten die Straße zu überschwimmen begannen. Der Chauffeur legte ein Höchsttempo vor, um aus den gefährlichen Schluchten herauszukommen, ohne Rücksicht auf die kurvenreiche und gefährliche Straße. Langsam trat der Bach aus seinen Ufern, so daß sich der Wagen in rasender Fahrt seinen Weg durch das Wasser suchen mußte. Doch bevor noch der rettende Ausgang erreicht war, schoß eine riesige Wassermenge zu Tal, erfaßte das Auto und schleuderte es gegen einen Felsvorsprung, wo es zum Glück hängen blieb. Mit großer Mühe gelang es den Insassen des Fahrzeuges, sich aus dem überfluteten Fahrzeug auf den Felsen zu retten, wo sie über eine Stunde lang warten mußten, bis das Fallen des Baches erlaubte, an die völlig abgeschnittenen heranzukommen und sie aus ihrer gefährlichen Situation zu erlösen.

Till Eulenspiegels Vermächtnis

Von Peter Volter.

Als Anno 1350 zu Mölln, der guten Stadt, der wackere Schmalknarr Till, genannt Eulenspiegel, sich endgültig zum Sterben legte, kam ihm, nebst anderen gottlosen und schelmischen, auch der Gedanke, daß er diese Welt keinesfalls verlassen dürfte, ohne ihr ein feiner würdiges Erbe zu hinterlassen. Zwar war er arm wie eine Kirchenmaus, glaubte jedoch immerhin einige Dinge vergeben zu können, die den mit ihnen Bedachten von innerem Nutzen sein sollten.

Zu dem Besuche der Testamentaufsehung ließ er denn kurz vor seinem Tode den herzoglichen Notarius der Stadt zu sich berufen, und als dieser, mit Tintenhorn, Feder und Pergament wohlversehen, an sein Lager trat, rebete er ihn folgendermaßen an:

„Lieber Meister! Seit mehr denn fünfzig Jahren haben Fürsten, Pfaffen und Bürgerleute mich in der Welt als den größten Narren des heiligen römischen Reiches deutscher Nation verschrien. Dies war ein großes Unrecht! Ich war kein größerer Narr als sie selbst und habe nie eine andere Nartheit begangen, als ich sie täglich in meiner Umgebung gesehen sah. Mein Unglück war, daß ich in meiner Nartheit stets noch größere Narren fand, die mich für ernst nahmen. Statt Nutzen aus meiner Torheit zu ziehen, fühlten sie sich im Gegenteil von mir betrogen. Und statt die eigene Nartheit im Spiegel der meinen zu erkennen und klüger zu werden, gingen sie hin und verflachten mich wegen des Schandens, der ihnen aus der Wahrheit erwachsen.“

„Sehet, so habe ich unison gelehrt und keinerlei Nutzen gestiftet denn Verger und Aufruhr. Dies will ich gut machen im Tode und allen meinen Freunden und Gegnern nur Dinge vererben, die sie nach Art ihres Bestandes wie ihrer Aemter und Würden sinnreich zu brauchen gewohnt sind. — Also schreibt denn meinen letzten Willen nach meinen Worten und seid gewiß, daß ihr im Verlaufe Eures Amtes schon größere Nartheiten aufgeschrieben habt als diese:

Testamentum.

Ich, Till Eulenspiegel, Schmalknarr und Bürger zu Mölln im Lauenburgischen, wofolst ich am heutigen Tage gestorben, vererbe nachstehenden hohen und ehrwürdigen Personen aus meinem geringen Nachlaß folgende Dinge, so ihnen bei sinnreicher Anwendung zu ewigem Gebrauche dienen sollen:

Ad 1, des Kaisers Majestät, meinem gnädigen Herrn: Ein Schwert ohne Klinge — ein Szepter ohne Griff — ein Heer ohne Führer und Soldaten!

Ad 2, allen Fürsten und Herren in Deutschland: Einen Beutel ohne Geld — einen Kopf ohne Verstand — und ein Schandessen zum Schanden ihrer Väter!

Ad 3, allen Pfaffen und Pfaffenbüchern der Welt: Einen Glauben ohne Gott — eine Bibel ohne Text — und ein Gebet ohne Inhalt!

Ad 4, allen Richtern und Bögten des Landes: Einen Verstand ohne Herz — ein Geschwund ohne Recht — und ein Urteil ohne Einsicht und Ueberlegung!

Ad 5, allen Bürgern und Bürgerern im Reich: Einen Geldbeutel ohne Boden — ein Kapital ohne Zins — und ein ledigliches Gebet im Schmeiß der Armen!

Ad 6 aber allen Unbedrügten und Ausgelassenen der Menschheit: Sanieles Nartheit, als dazu nötig, um alle Wägen und

Das Aufzäumen und Vereinfachen der gewöhnlichen Wohnungen macht zwar nur geringe Fortschritte. Aber daß sie überhaupt da sind, ist wichtiger als ihre Verbreitung, so wichtig wie der winzige Keim einer später großen Pflanze. Auch der Nährboden für den Keim scheint da zu sein. Daß überhaupt die Forderung erhoben, dann abgelehnt, diskutiert und schließlich von sehr vielen Menschen anerkannt wurde, daß ebenso die Verbesserung der Neubaumwohnung zur Arbeitserleichterung der Frau und zur hygienischen Vervollkommnung nicht bloß gefordert, sondern jetzt schon bei vielen Bauten durchgeführt wird — das zeigt, wie der Keim wächst. Und er erhält von der Masse des Volkes her stetig neue Nahrung. Die äußere Form solcher neuen oder erneuerten Wohnungsbauten hilft dazu mit. Auch der nicht darin Wohnende wird in das allgemeine Interesse am Bauen hineingezogen und bemerkt immer mehr, daß diese Bauten auch in ihrem Ueberfließen auf einer Gesinnung beruhen, die derjenigen der Ueberfrachtung des Inneren, des Vollstellens mit Schranken und allem möglichen, der „Beschränktheit“ entgegensteht. „Aufgeräumt“ ist ja auch sprachlich als gleichzeitiger Ausdruck einer heiteren Gemütsverfassung ein prächtiges, dem Beweis in sich tragendes Wort. Es ist der kollektive, die einzelnen Individuen verbindende Charakter, welcher sich in diesen zuerst viel verdrängten Bauten ausdrückt und der die Zukunft für sich hat.

Der Nährboden dieses Keimes ist die auf das Ganze gerichtete Gesinnung. Gewiß, es geht damit sehr langsam vorwärts. Aber in der Erziehung der Kunst, den Formen des Bauens und schließlich auch in der Beschaffenheit der Wohnungen, sowohl vom Bauenden wie vom Bewohner aus gesehen, kann eine Erneuerung nur durch eine neue Art zu denken und zu fühlen eintreten, durch eine neue Lebensauffassung und Weltanschauung. So ist es in alten Zeiten immer gewesen und es muß es auch heute sein. Nur was Zukunftswerte in sich trägt, wirkt umgestaltend und nachhaltig auf die äußere Erscheinung aller Dinge ein. Dies kann nur der Gemeinschaft sein, der weder die einzelne Wohnung noch das einzelne Haus, noch eine ganze Siedlung von der Umwelt abschließen will. Er ist so stark, daß er durch die Erhöhung der Kraft und Ausgeprägtheit des einzelnen Individuums nur gewinnt, weil eine Kraft auf der Summierung der Einzelkräfte beruht.

Zeige mir, wie du wohnst — lebst du in deiner alten Wohnung mit möglichster Ueberfrächtigkeit, so wirst du eine gut gebaute neue Wohnung sofort verstehen und richtig einrichten und bewohnen. Kannst du das, so kommt es nicht mehr auf individuelle Neigungen an, die jeder behalten soll. Aber darauf kommt es an, daß du selbst dazu beiträgst, daß der Nährboden für jeden Keim immer ertragreicher und fruchtbringender werde. So hilf du für deinen Teil zur Verbesserung der alten und der neuen Wohnungen mit.

Laßt, so ihnen obgenannte Personen auferlegen, immerdar geduldig zu ertragen und sich nie dagegen zu wehren!

Alles dieses vermache ich meinen Erben zum freien Gebrauche bis an der Welt Ende, da sie einander glücklich aufgefressen haben werden. — Selu!

Till schwieg. Kopfschüttelnd schrieb der Notarius. Ehe er aber Schlußsatz und Datum darunter setzte, fragte er den sterbenden Narren: „Dieses ist alles?“

„So“, nickte Till, „denn hierin ist alles enthalten, dessen die Menschen zur Fortsetzung ihrer Nartheit und ihres Glanzes bis zum jüngsten Tage bedürfen! — Gebt mir nunmehr die Feder, auf daß ich mich unterzeichne.“

Und mit zitternder Hand malte er seine Eule unter das Schriftstück. Dann aber drehte er sich mit heimlichem Lächeln zur Wand und sagte kein Wort mehr, so sehr man auch auf ihn einsprach. Er hatte mit aller Nartheit abgeschlossen, sowohl mit der eigenen als jener der andern . . .

Die Traumwelt des Kindes

Die heutige Wissenschaft sieht in den Träumen nicht mehr Offenbarungen aus einem Jenseits, sondern ein Herauskommen von Eindrücken des Unterbewußtseins, die von der Phantasie verbunden werden. Jeder Einzelteil des Traumes ist vorher irgendwie erlebt worden, wenn auch oft schon vor langer Zeit. Durch diesen Zusammenhang zwischen Erlebnis und Traum ergibt sich, daß die Traumwelt des Kindes einmal von seiner körperlichen und geistigen Eigenart, sodann aber auch von seiner Umwelt, von seiner Klassenlage abhängig sein muß. Einige für die Erziehung wichtige Seiten des kindlichen Traumlebens mögen dies erhellen.

Das Arbeiterkind kann keine seelische Befriedigung in seiner Umgebung finden. Arbeitslosigkeit der Eltern, Wohnungsnot, Hunger, das sind Dinge, die es immer wieder erlebt. Da flüchtet das Kind sich gerne in eine bessere Welt, die es sich in seiner Phantasie aufbaut. Aus dieser seelischen Eigenart heraus ist auch die Vorliebe des Kindes für das Märchen zu verstehen. Aber täglich von neuem stößt es sich an der harten Welt der Tatsachen. Es wird gegungen, seine Traumwelt von Schönheit, Glanz, Reichtum, Güte immer wieder zurückdrängen und sich in das Leben des Proletariats zu fügen. Aber des Nachts, wenn Hemmungen durch die tatsächlichen Sinneserlebnisse fortfallen, drängen die Gestalten seiner Wünsche oftmals wieder empor. Dann lebt im Traum vielfach die unerfüllte Sehnsucht des Arbeiterkindes.

Eine zweite Art der Träume, die für Kinder typisch sind, sind die angstvollen. Das Kind sieht sich im Traum verfolgt; es wähnt, daß ihm jemand nach dem Leben trachte, und schreckliches. Häufig ist es in dem Schlaf oder es wacht schweißbedeckt auf. Begünstigt werden solche Träume dadurch, daß das Kind den Gefahren des Tages oft schloßlos gegenübersteht und daß es sich auch gegen Uebergriffe Erwachsener in den wichtigsten Fällen verteidigen kann. Hinzu kommt, daß viele Eltern, anstatt durch Belehrung ihnen die Angst zu nehmen, den Kindern aus Unbedacht oder aus falscher Auffassung der Erziehung Furcht einflößen. So manches angstvolle Traumerlebnis des Kindes würde nicht stattfinden, wenn nicht Erwachsene es vor Gespenstern, dem schwarzen Mann, dem Weihnachtsmann oder anderem gräßlich gemacht hätten. Wohl gibt es rein körperlich bedingte Angstzustände während des Schlafens (wie Apnoen u. ä.). Aber die große Masse der kindlichen Angstträume ist durch seelische Angstlebnisse bedingt, die ihm zu einem erheblichen Teile suggeriert worden sind oder die mindestens in solcher Suggestion ihre Wurzel haben. Sodann prägen sich auch die häßlichen Erlebnisse, denen das Arbeiterkind ausgesetzt ist, auch wenn es nicht daran denken will und sie zu vergessen sucht, tief in die Kinderseele ein. Durch irgend einen Umstand ausgelöst, erscheinen dann — oft erst viel später — häßliche Traumgestalten. Durch die Verschiedenartigkeit des Seelenlebens, mehr aber durch eine Erziehung, die oftmals noch das weibliche Geschlecht als minderwertig ansieht, ist es bedingt, daß Angstträume bei Mädchen häufiger sind als bei Knaben.

Tritt nicht rechtzeitig verständige sexuelle Aufklärung ein, so treten derartige Dinge sehr häufig in Träume auf. Es gilt zu bedenken, daß durch das Zusammenklaffen in demselben Zimmer — oft gar demselben Bette — mit Eltern oder anderen Erwachsenen, wie es das Wohnungselend unserer kapitalistischen Zeit für Proletariatskinder vielfach bedingt, in deren Bewußtseinsinhalt schon sehr früh, meist lange vor der Pubertät, das Sexuelle einen großen Raum einnimmt. Viele ungelöste Fragen tauchen da dem Kinde auf und quälten dies dann auch im Traume. Dem läßt sich aber durch ernste Aufklärung entgegenarbeiten. Wenn dadurch die Seele des Kindes zur Ruhe geföhrt ist, schwinden auch die sexuellen Häßlichkeiten der Träume. H. B.

das an dem Korb befindliche Schloß sich nicht schließen ließ. Nachdem der Korb in die elterliche Wohnung geschafft worden war, und das Schloß geöffnet werden sollte, fiel aus diesem ein Teil eines abgebrochenen Schlüssels heraus. Nach Oeffnung des Koffers wurde das Fehlen einiger Wäschestücke festgestellt. Der Verdacht des Diebstahls lenkte sich auf die Angeklagte, zumal zur Kenntnis genommen war, daß sie das Samtleid, wie sie auch zu gibt, während der Zeit getragen hat. Im Gegensatz zu ihrer Stubengenossin betreibt allerdings die Angeklagte, das Kleid aus dem Koffer genommen zu haben, es habe im Zimmer gehängt. Von der Nachfolgerin der Geschädigten wurde der andere Teil des abgebrochenen Schlüssels hinter einem Tisch gefunden. Anscheinend um die Tat von sich ablenken zu können, hatte die Angeklagte in die Kommode ihrer neuen Stubengenossin eine Hemdenpaffe gelegt, die ebenfalls Eigentum deren Vorgängerin ist. Auch durch andere Momente hatte sich die Angeklagte bereits früher verdächtig gemacht. Sie betreibt allerdings entschieden, beratige häßliche Diebstähle begangen zu haben. Nach den gemachten Befundungen kann für das Gericht kein Zweifel bestehen, daß die Angeklagte, der von ihrer Dienstherrschaft ein gutes Zeugnis ausgestellt wird, ihre Stubengenossin bestohlen hat. Das Gericht erkennt auf die Mindeststrafe von 3 Monaten Gefängnis.

Ein Chauffeur ohne Führerschein. Der Autoschlosser Richard H. aus Hamburg fuhr am 17. März d. Zs. mit einem Rastauto, das er hier für seine Firma repariert hatte, durch die Moissinger Allee in Richtung Moissing. Vor ihm fuhr ein Personentransportwagen, den er überholen wollte, weil dieser angeblich zu langsam fuhr. Entgegen kam eine Straßenbahn der Linie 9. Der Angeklagte versuchte nun, mit seinem Wagen zwischen dem Personentransportwagen und der Straßenbahn hindurchzufahren, obwohl diese beiden Wagen in Anbetracht der Unmöglichkeit dieses Vorhabens hielten. Der Angeklagte streifte mit seinem Wagen die Straßenbahn, an der ganz erhebliche Beschädigungen entstanden. Der Angeklagte war, ohne im Besitz des Führerscheines zu sein, mit dem Wagen losgefahren. Zum Glück sind die Insassen der Straßenbahn nicht dem Schrecken davon gekommen. Das Gericht erkennt für das Vergehen gegen das Kraftfahrzeuggesetz (Narren ohne Führerschein) auf 50 M. Geldstrafe und wegen der begangenen Transportgefährdung auf eine weitere Geldstrafe von 200 M.

Kleine Geschichten

Elf blinde Passagiere in einem Kohlenbunker verhungert

Ueber eine furchtbare Tragödie auf hoher See berichtet ein Maschinist des Dampfers „Enos“ in der Zeitschrift „Der Arbeiteramariter“. Er schreibt:

An den Verladehallen der Midgard-Seeverkehrs-G. in Nordenham in Oldenburg lag der griechische Dampfer „Enos“ unter Dampf, um in See zu gehen. Das Schiff hatte Ordr nach Savannah. Es war nachts 1 Uhr, als man im Lichte der Laternen den „Blauen Peter“ hochgehen sah, ein Zeichen, daß das Schiff in ganz kurzer Zeit die Reise nach seinem Bestimmungshafen antreten würde. Langsam legte der Dampfer dann auch gegen drei Uhr sich unter dem dumpfen Lärm der Kohlenlöcher der Maschine in Bewegung und bewegte Stromabwärts der Weser. Gegen 4.30 Uhr war der Koteldam-Leuchtturm passiert und einige Stunden später das Feuerlopp Amrum. Noch einmal gab es gegen Mittag Leben an Bord, das Schiff verlangsamte seine Fahrt und von draußen her tönten Zurufe der Beamten des Zollkreuzers und des Strompostbootes. Dann war es still an Bord.

Seit Tagen war in der kleinen Hafenstadt Nordenham, gegenüber Wesermünde, die Anwesenheit zahlreicher Chinesen beobachtet worden; die man hier zu sehen sonst nicht gewohnt war. Ein chinesisches Schiff war seit langem nicht in Nordenham gewesen. Der griechische Dampfer war erst eingelaufen, als die Chinesen bereits in der Stadt vorhanden waren, konnten also zur Befragung des „Kapitens“ nicht gehören, und englische Schiffe, die vielfach chinesische Kulis beschäftigten, waren nicht im Hafen. Mit der Abfahrt des „Enos“ waren aber auch die Chinesen verschwunden, und das erste, was man in Deutschland wieder von ihnen hörte, war das tragische Schicksal, bei gesundem Verstand elend verhungert zu sein. Elf Menschen fanden auf diese Weise ein qualvolles Ende. Diese elf Söhne des Reiches der Mitte hatten kurz vorher in Bremerhaven ihr Schiff verpackt, und da sie keine Gelegenheit zur Arbeit auf einem anderen Schiffe hatten, schmuggelten sie sich auf besagten Dampfer Möglichen war ihnen das einmal dadurch, daß sie den Wachtposten an der Pier bestachen, das andere Mal dadurch, daß die Matrosen und das Aufsichtspersonal des Dampfers erst kurz vor er Abfahrt reichlich besetzt an Bord kamen und die vorgeschriebene Revision auf „blinde Passagiere“ somit unterließen.

Es war auf der Höhe der Kanarischen Inseln, also nach bereits zehntägiger Fahrt des Dampfers, als ein Kohlentrimmer plötzlich mit allen Zeichen furchtbaren Entsetzens auf den Kapitän zustrahlte, und vorerst noch sprachlos, durch Zeichen zu verstehen gab, daß etwas ganz Ungewöhnliches an Bord vor sich gehen mußte. Der Kapitän schickte den Steuermann mittschiffs zu den Bunkern, wo die Kohlen verstaubt sind, geführt von dem Kohlentrimmer, der dort seine Beobachtung gemacht hatte. Gepannt betrat der Steuermann den schiffinneren Raum, wobei er gegen einen weichen, ungewohnten Gegenstand trat. Er zündete ein Streichholz an und sah zu seinem Entsetzen zwei leblose Menschen vor sich liegen, die er sofort als Chinesen erkannte. Bei der Kohlenentnahme aus den Bunkern des Schiffes wird abwechselnd verfahren, damit das Schiff die gleichmäßig verheilte Belastung erhält. Der Raum, in dem die Chinesen sich befanden, die sich zwischen dem Glied über sich und zwischen den Kohlen so eingezwängt hatten, daß sie nur auf dem Bauch liegen konnten und regungslos liegen bleiben mußten, wenn sie nicht erdrosselt werden wollten, war der Refektorbunker, den man abgesehen hatte, bis die Entnahme der Kohlen erfolgen sollte. Der Steuermann stockerte mit einer Stange in den Kohlenberg, der 4 Meter hoch war. Staubaufwirbelnd gab der Berg nach und zum furchtbaren Entsetzen der herbeigekommenen Mannschaft und Offiziere stürzten wieder ein paar leblose Körper den Hang hinunter. Der Eindrud war geradezu furchtbar. Immer wieder prasselte ein Mensch gefnickt und sich überhängend aus der Höhe herunter und hin und wieder schaute nur ein Kopf oder sonst ein Glied aus der schwarzen Masse. Die Freilegung der Leichen war selbst für den sonst robusten Seemann, eine harte Anforderung an seine physischen Kräfte. Nach stundenlanger Arbeit waren elf der unglücklichen Opfer begehoben, die dann, nach genauer Identifizierung, soweit das möglich war, auf Bretter gebunden und in Sackleinwand gehüllt, über Bord gelassen wurden.

Dieses furchtbare Schicksal der elf chinesischen Arbeiter zeigt deutlich die Gefahren, die jungen Leuten, die arbeitslos in die Hafenstädte kommen, und abenteuerlustig sich dem Seemannsberufe zuwenden wollen, drohen, weil sie in ihm meist nicht unterkommen. Das Einschmuggeln in ein Schiff gelinaht in hunderten Fällen nur einmal. Schon der Versuch wird schwer bestraft und mit einem Betrugsverblich gleichgestellt. Blinde Passagiere werden unverzüglich zu schwerer Arbeit herangezogen und bei Ankunft des Schiffes der Polizei übergeben und in die Heimmat befördert.

Wettrennen mit dem Tode

Ein Ereignis, so eigenartig wie wolt es sonst nur im Film zu sehen bekommen, hat sich vor einigen Tagen im schottischen Hochlande, zwei Meilen von Balmoral Castle, abgespielt. An dem

Angrenzende Gebiete

Hamburg. Feuer auf der Alster. Ein eigenartiges Feuer auf der Alster hatte am Sonnabend nachmittags zahlreiche Zuschauer angelockt. Die Ladung einer Schute war in Brand geraten. Mit den Ladungsfässern eines Woermann-Dampfers: Holz, Palmkernen, Klappen, Baumrinde und ähnlichen Stoffen beladen, sollte die Schute vom Hafen über die Alster durch den Oberbeckkanal wie gewöhnlich zur Verbrennungsanstalt am Teichweg geschafft werden. Von der Feuchtigkeith der Luft begünstigt, hatten die ölhaltigen Abfälle sich selbst entzündet. Schon beim Durchschleusen nach der Alster entzündete sich heftiger Rauch und wenig später schlugen helle Flammen hoch, so daß nicht daran zu denken war, die Fahrt fortzusetzen. Nach mehrstündiger, ebenso schwieriger wie schmerzlicher Arbeit, gelang es der Feuerwehr, den Brand zu beseitigen und die gefährliche Schuttladung der Verbrennungsanstalt zuzuführen.

„Ueber ein Rohlfeld geht der Tod nicht“

Volksmedizin für den Sommer

Die sogenannte Blutreineigung spielt in der Laienmedizin eine große Rolle; freilich ist sie von einem Wust abergläubischer und sinnloser Vorstellungen überwuchert. Im Mittelalter galten fast alle Frühjahrskrankheiten als blutreinigend. Es war dies erklärlich, da die Bevölkerung in den langen Wintermonaten fast ausschließlich von Brot und Fleisch lebte, und frisches Gemüse und Obst nur spärlich zur Verfügung standen. Auch die Kartoffel, die unsere heutige Winterkost aufs beste ergänzt und ihr Vitamine zuführt, war damals noch nicht als Volksnahrungsmittel bekannt. Die Menschen dieser Jahrhunderte wurden im Frühjahr von allerlei „Mangelkrankheiten“, die auf das Fehlen frischer Gemüse zurückzuführen waren, heimgejagt; kein Wunder, daß sie mit Vieh die ersten Frühjahrskräuter verzehrten und ihnen besondere Heilkräfte zuschrieben. Die Blutreineigungsmittel, die heutzutage besteht sind, lassen sich größtenteils als Abführmittel charakterisieren. So wohlthätig sie im einzelnen auch wirken mögen — mit Blutreineigung haben sie nichts zu tun, ihr Nutzen ist nur ein indirekter, indem sie auf das Verbleiben der Speisen im Darm einwirken und so die Ausscheidung schädlicher Abbauprodukte der menschlichen Ernährung verhindern. Die Anwendung von Blutreineigungsmitteln wird heutzutage fast ausschließlich benutzt bei äußerlichen Erkrankungen der Haut, bei Ausschlägen und Furunkelbildungen. Gerade von dieser letzten Erscheinung weiß man aber, daß sie eine ausgesprochene Hautinfektion ist und sich nur ein höchst zweifelhafter Nutzen aus dem Gebrauch von Blutreineigungsmitteln und dergleichen ergeben kann.

Die eigentliche Blutreineigung ist dann eine Notwendigkeit, wenn im Blut Abbauprodukte von Eiweiß (Harnsäure) in vermehrtem Maß vorhanden sind und wenn ein gewisser Mineralmangel an basischen Stoffen eingetreten ist. Diese Ueberhäufung des Blutes und der Mineralmangel sind Zustände, wie sie leicht durch unzureichende Ernährung zustandekommen. In der Hauptsache ist es der

übermäßige Genuß von Fleisch und Eiern,

also Eiweißsubstanzen, ferner von Fleisch, weißem Brot, der zur Ueberhäufung des Blutes führt. Auch größere Quantitäten gewaschenen Kaffees wirken in dieser Richtung. Wenn dann noch der nötige Ausgleich in der Ernährung durch Obst und frisches Gemüse fehlt, tritt ein Zustand ein, der wohl noch nicht unmittelbar als Krankheit zu bezeichnen ist, der aber krankheitsbereit macht und die verschiedenartigsten Anomalieerscheinungen, wie Kopfschmerz, Müdigkeit, Arbeitsunlust u. a. mit sich bringt. Es braucht nicht betont zu werden, daß ein solcher, durch Sauerstoff mangel geschwächter Körper leichter an Hautaffektionen und Furunkelbildung erkrankt als ein gesunder, weil ihm die natürlichen Abwehrkräfte fehlen. Es ist aber auch klar, daß in einem solchen Fall Abführmittel, wie man häufig die meisten sogenannten Blutreineigungsmittel bezeichnet, nicht die richtige Hilfe sind. Zur wirklichen Blutreineigung gehört nun einmal das Entzerrn der schädlichen Abbauprodukte, und derselbe Weg, auf dem die Schädigung eingetreten ist, nämlich durch die Nahrungsaufnahme, ist auch der Weg zur Heilung. Man muß nur die richtige Auswahl der Nahrungsmittel treffen und in Erkrankungsfällen einige Zeit konsequent keine Nahrung umfassen.

Das richtige Mittel, solche Krankheitszustände bald loszuwerden oder ihnen vorzubeugen, ist

eine richtige Diät.

Man wähle sich einige Zeit in der Hauptfrage von Obst und rohem Gemüse und Eier nur in kleinen Mengen zu sich. Auch rohes Gemüse ist ein vorzügliches Mittel; Salate in jeder Form geben dem Körper gleichzeitig in genügender Menge die basischen Mineralstoffe, deren Fehlen den Säureüberschuß im Blut verursacht, dessen Vorhandensein aber die geschädigte Ausscheidung der Speisen, besonders der Eiweißstoffe, bedingt. In den rohen Gemüsen, die als Rohkost verzehrt, besonders grünlich einwirkend, gehören auch die Mohrrüben und besonders der Sauerföhl. Der Kohl ist eines der Gemüse, die an basischen Mineralstoffen besonders reich sind. Sagt doch schon ein altes Sprichwort:

„Ueber ein Rohlfeld geht der Tod nicht.“

Bedingung aber ist dabei, daß der Kohl roh gegessen wird, sei es als Salat von frischem Kohl oder als roher Sauerföhl. Selbstverständlich wird man keinem Städter raten können, den im Laden gekauften Sauerföhl roh zu verzehren. Aber jede Hausfrau kann, auch in der Großstadt, in einem Streifen eines Kopf Weißkohl einbauen, entweder einzeln, oder noch besser mit Beigabe von einem geschwächten Apfel zur Säuerung bringen. Ein demartig angelegter Kohl ist in jedem Stadium ein äußerst appetitliches und nahrhaftes Gericht. Die hervorragende Wirkkraft des rohen Sauerföhls ist, in seinem Reichthum an Weisensäure gebunden, die eben so günstig auf Magen und Darm einwirkt, wie sie als Abführmittel im Körperhaushalt verwendet wird. Das rohe Sauerkraut ist reich an Silizium. Während das gekochte Sauerkraut in der Regel als Sauerkraut leicht verdaulich, es regt die Verdauungsdrüsen und Verdauungsstärke mächtig an.

Wer also eine Blutreineigung nötig hat, der die Schäden aus seinem Körper entfernen und sich zur Ueberhäufung des Blutes mit ihren vielen nachtheiligen Folgen befreien will, der wähle seine Ernährung, sei es, daß er für gewöhnlich einige Zeit in der Hauptfrage von Obst und rohem Gemüse lebt, oder — und dieser Methode ist der Vorzug zu geben — daß er seine Ernährung darauf zu richten, daß es gänzlich zu einer Ueberhäufung des Blutes, zur Säureüberschüttung kommt. Dann bedarf es überhaupt keiner besonderen Blutreineigung.

Dr. J.

Seidenfäden im Affenhaus

Der Seidenfaden

Es ist kein Wunder, in dem kleinen neuen Haus, das die Affen des Berliner Zoo bewohnen. Das kleine Gruppen der Meerkatzen hat sich zur Ruhe begeben; auch die Papageien klirren geräuschlos durch den Saal und lassen sich vernehmen. Die Gruppen der Affen sind in der Gittergasse, schweigend und — weißes — und blaues Licht und immer auf den Boden fixiert. Selten unterbricht sich der

Babuin, der abessinische Landarm-Pavian. Er sitzt auf der runden Holzplatte hoch oben in seinem Käfig, aufrecht wie ein Mensch, in seinem graugrünen Pelz, der kurzhaarig den schmalen Leib umspannt. Und als ob er seinen Namen „Langarm-Affe“ rechtfertigen müßte, läßt er, der Vierhänder, die Beine lang herunterbaumeln, so wie das ein schlackiger Bauernbursche machen würde, wenn er auf einem Kirchturm säße.

Ein wunderliches Tier, selbst durch die betonte Schmalheit des Kopfes, der Schnauze, der Nase, des Leibes, der Schenkel, der Beine und der Hände.

Diese Hände sind durchaus selbständige Lebewesen. Schwarz und haarlos bewegen sie sich wie elektrifizierte und stehen sie in groteskem Gegensatz zu der weltweiten Ruhe des ganzen übrigen Körpers. Alle zehn Finger verwickeln, verdrehen und verknöten sich, Beiseiten gleich, um irgend einen winzigen Gegenstand herum, den mein Menschenauge nicht erkennt. Der Blick des Affen aber, unter dem bewimperten Augenlid, sieht mehr. Aus glänzenden Pupillen kommt angepannteste Aufmerksamkeit, — es gibt im Affenleben Probleme, die unterm Babuin den Schlaf verheugen.

Wut

In einem anderen Käfig haust die Familie des Athar-Pavians: Mann, Frau und Kind. Das Kleine ist von der Mutterbrust entwöhnt und knabbert munter an Mohrrüben und Kartoffelstücken. Und so hat das Weibchen zur Zeit keinerlei Existenzberechtigung; denn jetzt hat der große Alte die Erziehung in die Hand genommen. Der große Alte: ein mächtiger Bursche mit kraftvoll gewölbtem Schädel, der unförmig schwer am kurzen Leibe sitzt. „Sundstoppaffen“ nennt Aristoteles die Paviane, und er hat recht, denkt man beim Anblick dieses Burschen. Aus der vorgewölbten Schnauze funkeln die Reißzähne, vor deren Gewalt sich Leoparden fürchten und Löwen. Die Augen sind hoch überwölbt und folgen unentwegt den lustig-springenden Sprüngen des Jungen. Wie eine Ratte, nicht größer, irgendwo an eine Kröte erinnernd, ein häßlich greisenhafter Zwerg mit langem, dünnem Schwanz. Jetzt bellt der Alte, und folgjam klettert das Kind an den Gitterstäben herunter, setzt sich zwischen die Vorderbeine seines Erziehers und blinzelt unternehmungslustig auf die Menschen jenseits des Gitters.

Ein Mann wirft Zucker ins Gehäuse. Lüthner löst sich das junge Weibchen von den Beinchen des Vaters und schleicht an das weiß schimmernde Rechteck. Der Alte wartet ab, bewegungslos aber sprungbereit. Die Mutter, bisher bescheiden im Winkel vor sich hindrübend, versucht durch einen Pfandengriff die süße Beute des Zuckers wegzuschleppen. Nur eine Schlenkerbewegung des Vorderarmes macht der Alte, — schon flieht die Mutter, — laut wehklagend — in ihre Ecke zurück. Das Kleine aber ist jetzt beim Zuder und beriecht ihn. Eßbar?

Da macht der Mann vor dem Gitter eine törichte Bewegung, als wolle er das Geschenk wieder zurückholen. Was darauf folgte, war das Werk von Sekunden, war ein Wutausbruch von elementarster Gewalt. Mit beiden Händen trommelte der Pavian einen wilden Tanz, dann knallte der beleidigte Vater mit der vollen Wucht seines Körpers gegen die Gitterstäbe. Ein Urknall scholl aus seiner Kehle, und die scharfkantigen Reißzähne des Raubtiergebisses flüchteten, so daß der homo sapiens bleich und sehr überlastet zurückprallte. Das Affenkind aber, seines Schutzes instinktiv bewußt, kümmerte sich nicht im geringsten um das Toben über ihm, sondern schleckte an dem Zuderstückchen, das ihm niemand mehr streitig machte.

Die Sentimentale

In den lauwarmen Frühlingstagen, die uns der diesjährige November beschert hat, vergnügen sich die beiden großen Orangs im lustigen Aufengehege. Der härtige Alte mit seinem Reithack geht als behäbiger Vierhänder hoch oben auf dem Eisenbalken papieren, vorwärts, rückwärts, ohne Pause. Das Weibchen aber sitzt im freihängenden Holzreihen, schaukelt sich, indem sie das linke Bein weit ausstreckt, so daß die Greifzehen irgendwie die Gitterstäben fassen, und stößt sich dann ab. Aber sie ist nicht ganz bei der Sache. Merzt sie sich vielleiht, daß sie nicht eng angefaßt mit dem Gatten unter der Höhenzone des Kuppelbaus sitzen kann, oder vermisst sie den lederen Reithack, der erst später zu erwarten ist? Nein! — Nach geduldigen Warten erglänzte ihr ihrer Sehnsucht Ziel.

Oben am Fingergelben bewegte sich irgend etwas, vielleiht ein junges Vögchen, vielleiht auch ein Huhn, das sich verfliegen hat. Wie hypnotisiert verfolgte der weibliche Orang jede fernere Bewegung, und schließlich konnte sich das Tier nicht mehr beherrsigen. Aus dem Reiz herunter, in einwarderem Kniehang, vorn ans Gitter, zwei Kinnröhre, und jetzt hing die Oranabame wie eine plattgedrückte Fledermaus an den Stäben, alle Niere ausgepreizt, und lockte mit sentimentalen Klageklängen, bittend, ungehört, einem dumpfen Triebe folgend, der — so denke ich mir — Mutterliebe bedeutet und das Verlangen, jenes kleine Etwas dort oben zu verhaften und zu lieben.

Paul Cippert.

Mottenflug

Es ist Sommer geworden, und die Motten fliegen. Ihr Flugfeld ist der mahlige Teil der Wohnung, die Küche meiden sie. Es sind sehr schlechte Flieger. Ihr Klattern gleicht dem Torkeln eines Betrunknen. Und doch sind es sehr gute Flieger, denn der Hauptbestandteil ihrer selbst sind Staubchen, die schwer auf dem kleinen Weibchen haften. Kein anderer Flieger hat solch ungeheure Last zu tragen, als die Motte.

Wer würde nicht schon ärgerlich, wenn er wegen einer Motte eilig aufsprang, um sie zu zerfliegen? Wohl fahren die Hände knallend zusammen, daß ein Sperling dabei zu Brei würde. Aber die Motte? Dort torkelt sie weiter, planlos auf und ab und hin und her, und doch in der Richtung zu den Falten der Wolldecke, in der sie auch richtig spurlos verschwindet. Und wenn man sich aufrichtet von der undankbaren Jagd, taumelt man wieder eine Motte daher. Klapp! Auch das muß man betrachten. Der Unifrud aber warf sie abwärts in die Straube des Sofas. — Weg ist sie! Weg ist sie!

Und soart kleine Motten fliegen herum, kleine Motthen und deren Geschwister. Also müssen auch Eltern vorhanden sein, vielleiht sogar Großeltern. Schrecklich! Wenn die Niederlassung in den Kolloden des Hausherrn wäre! Oder wenn im Stank-Jackel der Hausfrau sich Familien gebildet hätten! Oder wenn in der Lampen- und Kolloden der Tochter schon Kolonien angelegt wären! Einfach furchtbar! Aber nicht auszubedenken wäre es, wenn sie im Kolloden unterirdische Gänge, Stellen und Sappen angelegt hätten! Es wäre zum Wahnsinn geworden.

Morgen ist Kampferstag. Bestenfalls ist die Hausfrau und beginnt zu belehren. Die Schmetterlinge sind harmlos, nur ihre Eier sind gefährlich, weil daraus die Raupe werden. Und diese zerfressen — es kommt „ne Motte ankommen“ kommt der lange Kampf und hört den Untertier. Gleich machte er sich an den Kampf. Er will planmäßig Motten fangen können nach Berechnung. Er angelt ein paar mal in der Nacht: seine Hand greift zu wie ein Wollmann; er horst und haut und ringt; dann klappen seine Hände zusammen, daß die Funken fliegen; noch ein Quäpferchen mit einem Zwanzigfachen der rechten Hand — und die Berechnung ist hinweg gelöst, die Motte zwischen seiner Handflächen zu fangen ist gelungen. So recht befriedigt hat das Jagdergebnis zwar nicht, aber er hat bewiesen, daß er Motten fangen kann. Mathematisch und Aristokratisch; eine neue Formel.

Derweilen macht Marie im Salon eine eigene Mottenjagd mit Hilfe einer Stearinkerze. Sie prüft zu alle Winkel, ging mit der Kerze den Motten entgegen, kriecht sie der heiligen Flamme zu. Mit Erfolg: die Kerze war eine ganze Watte. Die Angewandten kann man waren ungezählte Stearinkerzen und ein kleines Loch im Korb. Wer ein Seidenfaden, kann sie fange

Glück gehabt. Jagdbeute und Jagdunföten quitierte die Motte mit zweimal zwei Ohrfeigen. Was alles die Motte gewiß nicht wert war.

Am andern Tag fand aber das große Mottenverfolgen und -vertilgen statt mit Hilfe von Klopfer und Bürste und Eimer und Lappen und Staubwedel. Und alles wurde mit Kaptschalin und Kämpfer geegnet, auch das Klavier bekam ein halbes Pfund. Aber sonderbar: nicht eine einzige Motte hatte man gefangen.

„Mottenfrei“, rief man abends dem Herrn des Hauses entgegen. „Gottlob“, antwortete er. Aber als das Licht brannte, bemerkte man an der Wand einen kleinen Schatten. Jeder dachte an eine Motte, aber keiner getraute sich es auszusprechen nach der großen Mottenflucht. „In einer ganz unregelmäßigen Linie bewegte sich der Schatten“, bozierte August. Worauf die kleine Lotte mit „Berrück!“ antwortete. Ob sie damit August oder den Schatten gemeint hatte, war nicht festzustellen. Dann platterte der Schatten nochmal auf und blieb nun verschwinden. „Ich glaube, das war der Geist einer umgekommenen Motte“, sagte der Hausherr.

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Secretariat Johannisstr. 42. 1. Telefon 2242.

Sprechstunden: 11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Sonntags nachmittags geschlossen.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 42. 1.

Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5 1/2-7 1/2 Uhr.

Abteilung, Unterabteilung: Montag, abends 7-7 1/2 Uhr, „Jugendbesuch“ abholen. Weiterergruppe. Wir beteiligen uns Mittwoch an dem Forttragsabend der Uffg. Stadt. Gen. K. O. spricht über das Thema: „Barum Opposition.“ Korreferent ist der Gen. Schärp.

Stadelsdorf. Am 13. und 14. August findet ein Jugendtreffen in Geseesmühlen statt. Fahrpreis 1.40 RM. Es wird erwartet, daß alle Genossen und Genossinnen sich daran beteiligen. Anmeldungen nehmen die Gen. Höpner und S. Sid bis zum 31. Juli entgegen.

St. St. Am kommenden Mittwoch spricht Gen. K. O. über das Thema: Barum Opposition? Als Korreferent spricht der Gen. Schärp. Er spricht sachlich und prägnant. Am 13. und 14. August geht's zum Jugendtag nach Geseesmühlen. Fahrpreis 1.40 RM. Karten sind zu haben bei den Gen. Cohn und Peterfen.

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde

Zeltlager! Besuchsstag für alle Lübecker Eltern und Freunde ist der 31. Juli. Abfahrt 7.07 Uhr vorm., Ankunft Kiel 10.10 Uhr. Behörden und Organisationen, die einen anderen Tag zum Besuch wählen, müssen sich vorher bei der Parteileitung in der Republik Seefahrer, Post Kiel, Friedrichsstr. 1, anmelden.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle: Gr. Burgstraße 7. pt.

Besitzung wöchentlich von 11 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm.

Deloverein Lübeck. Zur Teilnahme an der Einbürgerung des Kameraden J. A. Koppchen am 26. Juli. Es wird erwartet, daß alle Kameraden am 26. Juli, nachm. 2 1/2 Uhr beim Feldzug.

Jugendmänner. Versammlung am Dienstag, dem 26. Juli, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus. Erhalten aller Kameraden dringend erforderlich.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Baugewerkschaft „Junger Mann“. Alle Bauerehrliche müssen zu der am Dienstag, dem 26. Juli, abends 7 Uhr stattfindenden Versammlung erscheinen.

Deutscher Arbeiter-Gängerbund

Gen. Schlegel-Hoffstein — Bezirk IV, Vorort Lübeck

Beschreiber Emil Koffe, Johannisstraße 44. Kassierer S. Helmke, Hüfte 30

Geographische Niederstufel Lübeck und Einigkeit Schütz. Gemeinsamer Wander- gesangsabend am Dienstag, 26. Juli, ab 8 1/2 Uhr abends im Lindenhof zu Stralsdorf. Alle Sänger müssen erscheinen.

Arbeiter-Sport

Alle hier beschriebenen Wäcker sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Arbeiter-Sport-Karte Lübeck. Infolge des plötzlichen Hinscheidens unseres bisherigen Kartellleiters ist es erforderlich gewesen, eine Umstellung im Vorstand vorzunehmen. Der Genosse Schulz, der bisher 2. Vorsitzender des Kartells war, hat nunmehr das Amt des Kartellleiters übernommen. Die Wahl ist bereits in der letzten Kartellversammlung erfolgt. Seine Adresse ist: S. Schulz, Lübeck, Büdnerstraße 2a. Wir erlauben die dem Kartell angehörenden Vereinen in allen Angelegenheiten sich nunmehr mit dem Genossen Schulz in Verbindung zu setzen, insbesondere auch die Führung der Kartellbeiträge an diesen Genossen vorzunehmen. An Stelle des Genossen Schulz ist in der letzten Kartellversammlung als 2. Vorsitzender der Genosse Eggert gewählt worden. Seine Adresse ist: Alfred Eggert, Lübeck, Gr. Altesfähre 15. pt.

Der Vorstand.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft

D. „Sant Lorenz“ ist am 22. Juli 20 Uhr von Riga nach Lübeck abgegangen. D. „Danzig“ ist am 23. Juli 9 Uhr in Lübeck angekommen. D. „Riga“ ist am 22. Juli 14 Uhr in Walsbacht angekommen. D. „Sant Jürgen“ ist am 23. Juli 4 Uhr in Danzig angekommen.

Angelommene Schiffe

23. Juli

R. Fortuna, Kapit. Hedberg, von Zerestjöbing, 2 Tg. — D. Brunia, Kapit. Arsen, von Hamburg, 1 Tg. — Rahn Martha Elisabeth, Kapit. Dörfler, von Reval, 2 Tg. — R. Hulda, Kapit. Persson, von Kappeln, 1 Tg. — R. Garu, Kapit. Carlsson, von Augustin, 1 Tg. — D. Fehmann, Kapit. Schwen, von Senghaden, 3 1/2 Tg. — M. Grundt, Kapit. Carlsson, von Wismar, 4 Tg. — D. Europa, Kapit. Sahlin, von London, 3 Tg. — S. Ida, Kapit. Bengtsson, von Hamburg, 1 Tg. — R. F. R. Nielsen, Kapit. Peterfen, von Sonderburg 12 Stunden.

24. Juli

D. Jmatra, Kapit. Reyer, von Wiborg, 3 1/2 Tg. — M. Sarjamaa, Kapit. Paas, von Randers, 2 Tg. — D. Gefion, Kapit. Emen, von Gudsöhl, 3 1/2 Tg. — D. Soanen, Kapit. Stenfelt, von Kopenhagen, 16 Tg. — M. Alice, Kapit. Christensen, von Rindjöbing, 2 Tg. — M. Fremad, Kapit. Andersen, von Walsbacht, 1 Tg. — M. Jager, Kapit. Oerum, von Åfjens, 1 Tg. — D. Stella, Kapit. Meyer, von Trondheim, 3 1/2 Tg. — D. Nordberg, Kapit. Heinrich, von Frederiksberg, 3 Tg. — M. Einigkeit, Kapit. Schepers, von Kertentinde, 2 Tg. — R. Stanley, Kapit. Nielsen, von Odense, 2 Tg.

Abgegangene Schiffe

23. Juli

R. Stibladner, Kapit. Nielsen, nach Kastrup, Ammofalt. — R. Alma, Kapit. Johansson, nach Kopenhagen, Kopenhagen. — S. Ruth, Kapit. Nilsson, nach Cimbriensham, Rots. — M. Regir, Kapit. Arvidsson, nach Kalmö, Rots. — R. Anna, Kapit. Ryberg, nach Odense, Britlets. — M. Fritzof, Kapit. Olsson, nach Kastrup, Ton. — D. Nordstjernan, Kapit. Oemann, nach Abo, Städtgut. — D. Aelius, Kapit. Svanström, nach Stockholm, Städtgut. — S. Avelte, Kapit. Kriegerman, nach Reval, Sandsteine. — D. Åfrens, Kapit. Bjelt, nach Helfingsborg, Städtgut. — D. Magnet, Kapit. Nilsson, nach Helfingsborg, Salz und Städtgut. — S. Hanna, Kapit. Nilsson, nach Kalmö, Städtgut. — D. Brunia, Kapit. Arsen, nach Oslo, Städtgut. — D. Komet, Kapit. Thiede, nach Stockholm, Städtgut. — R. Oslo, Kapit. Koge, nach Helfingsborg, Salz.

24. Juli

D. Rüd. O. Jppen 17, Kapit. Oesterreich, nach Königsberg, Städtgut. — R. Stibladner II, Kapit. Hansen, nach Kopenhagen, Kopenhagen. — R. Eber, Kapit. Grewer, nach Kopenhagen, Salz. — D. Hans O. Jppen 11, Kapit. Bartel, nach Estlin, Städtgut. — D. Rottund, Kapit. Warming, nach Aarhus, Städtgut. — D. Ascania, Kapit. Fegst, nach Aarhus, Leer.

Waldenburger Dampfstraßen-Gesellschaft

D. „Bürgermeister Eichenburg“ ist am 23. Juli 6 Uhr in Remel angekommen.

Verantwortlich für Politik und Volksmission: Dr. J. Weber. Für Freikunst und Kultur: Dr. Dr. Carl Schmidt. Für Finanzen: Carl Schmidt. Druck und Verlag: Friedr. Never & Co. Gänzlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten